

50 Jahre
Wilhelm Fink Verlag
Eine Chronik

von Henning Siekmann



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2012 Wilhelm Fink Verlag, München
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn
Internet: www.fink.de

Satz und Gestaltung: Verlagsservice Pfeifer / EDV-Fotosatz Huber, Germering
Umschlaggestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG, Regensburg

ISBN 978-3-7705-5414-0

Denken wir uns einen massiven Holzschreibtisch mit Rollläden vom Ende des 19. Jahrhunderts. Der Verleger Wilhelm Fink brütet über Manuskripten, verfasst Briefe. Manchmal Nächte lang. Bisweilen 50 Briefe an einem Tag. Fink, erzählt eine enge Mitarbeiterin, sei ein „großer Briefeschreiber“ gewesen. Das Büro quillt über von Tabakqualm, von außen ist der in seinem Büro sitzende Verleger, von einer riesigen Dunstwolke eingehüllt, beinahe nicht mehr zu erkennen. Fink ist ein Arbeitswütiger, ein ‚Verleger alten Schlages‘. Um ihn herum Manuskripte, Bündel nicht geordneter Korrespondenzen, aufeinander gehäufte Aktenstapel...

Since 1962...

Blenden wir ein wenig zurück. Wilhelm Fink, geb. 1920, ist ein Kriegskind; geprägt durch den Zweiten Weltkrieg. Er tritt früh in ihn ein und erlebt ihn in voller Länge mit. Im Anschluss an den Krieg studiert er in Heidelberg Philologie. Dort bleibt er zunächst, arbeitet von 1952 bis 1959 als Cheflektor des *Carl Winter Verlags*. (Während dieser Jahre betreut er unter anderem Hans Robert Jauß' Dissertation *Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts A la recherche du temps perdu*, die 1955 erscheint.) Warum er den Verlag verlässt, ist nicht bekannt. Feststeht immerhin, dass seine nächste berufliche Station als Lektor die *Deutsche Verlags Anstalt (DVA)* ist. Für die DVA arbeitet er zunächst zwei Jahre, wechselt dann für kurze Zeit zum *Max Hueber Verlag*. Zu dieser Zeit schafft sich Fink ein zweites Standbein, indem er eine Versandbuchhandlung gründet. Sie wird zunächst gut frequentiert, läuft recht rentabel. Fink hält dieses Geschäft noch aufrecht (die meterhohen Regale zieren eine herrschaftliche Wohnung in der Nicolaistraße in München Schwabing), als er bereits seinen Verlag gegründet hat. 1973 allerdings muss er dann Konkurs anmelden, so berichtet es uns Marlene Braun, die ebenfalls 1973 in den *Wilhelm Fink Verlag* einsteigt. Sie kommt vom seinerzeit gut organisierten und technisch bestens ausgestatteten *Kösel Verlag* zu *Wilhelm Fink*. Ihre erste Reaktion: „länger als vierzehn Tage halt' ich es hier nicht aus.“ Zunächst hat sie nicht einmal eine Schreibmaschine,

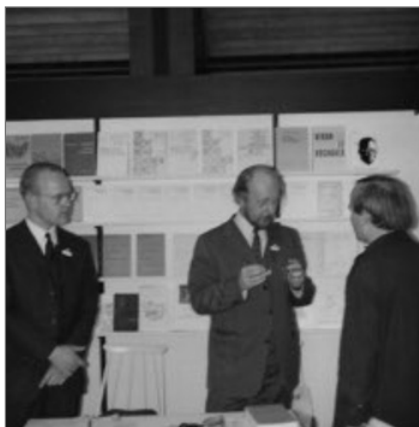


Abb. 1: Auf der Buchmesse. Von links: Axel Kortendick, Wilhelm Fink, Marlene Braun

stattdessen trifft sie auf ein mehr oder weniger ungeordnetes Chaos. Die meisten Zimmer stehen voll mit Kartons, darin ein wildes Getümmel von Akten und Korrespondenzen. Nach einem Verlag sieht das jedenfalls nicht aus. Immerhin existiert ein Lektorat, die herstellerische Tätigkeit wird von einem Lehrling erledigt, die Auslieferung besorgen Postbeamte oder die Mitarbeiter – bisweilen sogar der Verleger selbst. „Heimlich“, wie sie angibt, ordnet Marlene Braun das Schlachtfeld und beginnt mit dem aus heutiger Sicht Selbstverständlichen: dem Aufbau eines Verlagsbüros. Freilich hat sie in 28 Jahren treuer Dienste für den Verlag noch weitaus mehr geleistet als das. Zu Anfang der 70er Jahre besteht das Team aus Wilhelm Fink (Verleger), seiner zweiten Frau Eva Maria Fink, die die Buchhaltung besorgt, dem ersten Lektor Vincent Sieveking, Sylvia Hoffmann (Herstellung) und Marlene Braun (Verlagsbüro).

Bei ihrer Einstellung existiert der *Wilhelm Fink Verlag* bereits im elften Jahr. Schon während seiner Zeit bei *Carl Winter* muss Wilhelm Fink an der Verwirklichung seines Traumes vom eigenen Verlag gearbeitet haben. Er setzt ihn schließlich 1962 in die Tat um. Als exaktes Gründungsdatum ist im Handelsregister der 13. Februar 1962 niedergeschrieben, allerdings zu-

Abb. 2: 1968: Der Verleger und sein Lektor auf Außetermin.
Links: Vincent Sieveking,
Mitte: Wilhelm Fink



nächst nicht unter dem nunmehr seit 46 Jahren bekannten Label *Wilhelm Fink Verlag*, sondern als *Eidos Verlag*. Wenige werden sich heute noch daran erinnern, dass *Fink* zu Beginn unter anderem Namen firmierte; was schlicht daran liegt, dass der Verleger den Namen, gerade erst frisch gefunden, schon bald nicht mehr verwenden darf. Es gibt bereits einen konkurrierenden *Eidos Verlag* in Darmstadt. So erscheinen die allerersten Bücher von 1962 bis 1964 im *Eidos Verlag*, ab 1965 dann im *Wilhelm Fink Verlag*. Seine faktische Gründung fällt also in das Jahr 1962.

Der Start mit *Eidos* vollzieht sich langsam, da der Verleger zunächst mit wenigen Titeln beginnt, doch es geht schnell bergauf. Vincent Sieveking, der in den Jahren 1966 bis 1974 eng mit Wilhelm Fink zusammenarbeitet, erinnert sich, dass es dem frischgebackenen Verleger gelingt, seinem ehemaligen Arbeitgeber *Carl Winter* eine Reihe namhafter Autoren abzuluchsen. (Fink pflegte seine Zeit bei *Winter* mitunter ironisch „seinen Winterschlaf“ zu nennen.) Sieveking beschreibt seinen Chef im Rückblick als äußerst „farbige Persönlichkeit“. Ohne Zweifel sei Fink mit einem „verlegerischen Ingenium“ ausgestattet gewesen, als Mensch des Öffteren herzlich und sehr liberal, dazu mit einem trockenen Humor gesegnet. Zugleich charakterisiert er ihn als „Desperado“, der mitunter geradezu „skrupellos“ agierte. Diese Einschätzung wird durch so manche Episode in den späteren Jahren gut belegt. Wilhelm Fink ist Imponiergehabe nicht fremd, er ist gleichermaßen Philologe wie Phrasendrescher: „Wer nichts riskiert, kommt nicht ins Zuchthaus“ – so lautet eine seiner Spruchweisheiten. Solche und ähnliche Sätze von Seiten Finks (der sich auch für Fußball und Charles Bronson-Filme erwärmen konnte) sind keine Seltenheit gewesen.

Zwei Schlüsselfiguren der Gründungsphase: Hans Robert Jauß und Dimitrij Tschizewskij

Besonders stolz ist Fink offenbar auf das Verlagssignet gewesen. Ein ange-deutetes E, das einen fast geschlossenen Kreis formt, darin findet sich ein wei-terer, kleinerer schwarzer Kreis. Das E für *Eidos* hat auch die Phantasie der Autoren beflügelt – es wird „das allsehende Auge des Verlegers“ oder – etwas anschaulicher: das „Spiegelei“ genannt. Selbst als Fink den Verlags-namen *Eidos* nicht mehr verwenden darf, hält er zunächst am Signet fest. In den ersten zwei Jahren bis 1964 erscheinen hauptsächlich Monographien und Editionen. Einige von ihnen avancieren später zu „echten Fink-Klassi- kern“. Da wäre zunächst *Humor als dichterische Einbildungskraft* von Wolf- gang Preisendanz (1963). Preisendanz – einer der Gründungsprofessoren der Konstanzer Universität und Mitglied der „Konstanzer Schule“ – mag bereits den sehr guten Draht dokumentieren, der von Beginn an zwischen der Konstanzer Universität und *Wilhelm Fink* besteht. Diese Beziehung hat sich über die Jahre hinweg sogar intensiviert. Das zweite Buch betrifft eine Schlüsselfigur der Anfangsphase des Münchener Verlagshauses: 1965 er- scheint Dimitrij Tschizewskijs *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhun- derts* (Band I, *Die Romantik*), der zweite Band (*Der Realismus*) firmiert 1967 bereits unter dem Label *Wilhelm Fink*. Ebenfalls 1963 erscheint – womit be- reits die zweite wichtige Gestalt der frühen Phase ins Spiel kommt – *Nachah- mung und Illusion* als erster Band der Reihe *Poetik und Hermeneutik*. Initiiert wird das monumentale Projekt von Hans Robert Jauß, der 1961 auf eine Ro- manistikprofessur in Gießen berufen wird. Er ist von Beginn an der *spiritus rector* der Forschergruppe. Jauß berichtet, er habe Clemens Heselhaus und Hans Blumenberg im Rahmen eines Fakultätsausfluges auf einen hessischen Kirchturm geführt, von dem die beiden erst wieder heruntersteigen durften, nachdem ein Thema für das erste Kolloquium gefunden worden war.¹

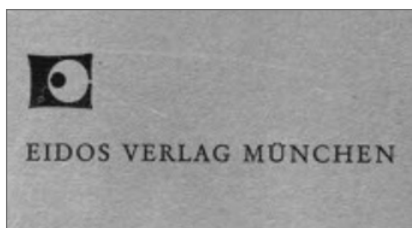


Abb. 3: Signet Eidos Verlag München



Abb. 4: Signet Fink Verlag München

Abb. 5: Hans Robert Jauß
(1921–1997)



Poetik und Hermeneutik stellt sich als erste große Erfolgsgeschichte des Wilhelm Fink Verlages heraus. Dem ersten Band folgen weitere, die Erträge von insgesamt 16 weiteren Kolloquien. Die Bände haben nichts gemein mit den heute vielerorts üblichen Tagungsergebnissicherungen; es handelt sich um außerordentlich ausgefeilte, sorgsam komponierte und platzierte Bücher. Die Treffen der Gruppe laufen unter der Bezeichnung „Arbeitstagung“ (was so manchem nach dem Siegeszug der Drittmittelanträge nicht mehr als ein ironisches oder gequältes Lächeln auf die Lippen zaubern dürfte). Daher finden sich in den gesamten 17 Bänden nicht nur eine Reihe fulminanter Essays; bemerkenswert sind auch die kleineren und Kleinstbeiträge: etwa die Diskussionsprotokolle, die kleinen Interventionen, die, worauf Karlheinz Stierle in jüngerer Vergangenheit noch einmal hingewiesen hat, es verdient hätten, „einmal eigens in Auswahl vorgestellt zu werden“, da sie „in ihrer gedrängten Kürze so etwas wie eine Gattung der Wissenschaftsprosa begründeten“.² Die berühmteste deutsche Forschergruppe der Nachkriegszeit – neben der bereits vor dem Krieg begründeten „Frankfurter Schule“ – bleibt von 1963 bis 1994 zusammen und publiziert ihre Ergebnisse allesamt bei Fink.

1998, nach 25 Jahren, ist P&H dann Geschichte; eine Geschichte, die heute in Konstanz im Rahmen des Exzellenzclusters *Kulturelle Grundlagen der Integration* (in Kooperation mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach) kritisch aufgearbeitet wird. Neben dem harten Kern, zu dem neben Jauß, Blumenberg und Heselhaus (beide verlassen die Gruppe relativ frühzeitig nach internen Querelen), Wolfgang Iser, Jacob Taubes, Odo Marquard, Max Imdahl, Reinhart Koselleck, Rainer Warning und Karlheinz Stierle gehören, versammeln sich zu den Kolloquien regelmäßig Prominente aus In- und Ausland: zu ihnen gehören Karl Heinz Bohrer, Arno Borst, Peter Szondi, Siegfried Kracauer, René Wellek, Algirdas Greimas, Dieter Henrich, Dimitrij Tschizewskij, Jürgen Habermas und Renate Lachmann. Nicht wenige von ihnen haben neben Bei-



Abb. 6: Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe *Poetik und Hermeneutik* in 17 Bänden (1963-1994)

trägen zu *Poetik und Hermeneutik* wichtige Monographien bei Fink veröffentlicht; viele hat der Verlag dauerhaft an sich binden können. Darunter: Max Imdahls Studie zu Giotto (*Giotto – Arenafresken*, 1980) und das die Kunstwissenschaft revolutionierende Meisterwerk *Farbe* (1987), aber auch die Texte eines Jacob Taubes – der „eigentlich kein Autor“ war, wie Norbert Bolz sich erinnert, „sondern ein Redner, Briefeschreiber und polemischer Diskutant. Seine Mitarbeiter mussten ihm in den letzten zehn Jahren seines Lebens die wenigen Texte förmlich abringen.“ Dankenswerter Weise haben Aleida und Jan Assmann dafür gesorgt, dass uns heute sowohl eine repräsentative Auswahl an Vorlesungen (*Die politische Theologie des Paulus*, 1993) wie auch ein Band mit Aufsätzen (*Vom Kult zur Kultur*, 1996) zur Verfügung stehen – ein intimeres Bild von Taubes’ Denken vermitteln vor allem zwei Publikationen aus der jüngeren Vergangenheit: Susan Taubes’ *Die Korrespondenz mit Jacob Taubes 1950–1951* (2011) und der Briefwechsel mit Carl Schmitt (2012). Neben Wolfgang Isters *Akt des Lesens* (1976) – literaturtheoretisch vielleicht der größte Wurf, der im Rahmen von „Poetik und Hermeneutik“ entstanden ist, sollten zwei Monographien von Odo Marquard nicht unerwähnt bleiben: *Aesthetica und Anaesthetica* (1989) und *Glück im Unglück* (1995) – letzteres eine Auswahl äußerst scharfsinniger Essays aus der Feder des modernen Skeptikers. Dem lassen sich weitere unvergessene Bücher an die Seite stellen



Abb. 7: Reinhard Koselleck (Bildnachweis: Stadtarchiv Bielefeld, Fotografie: Jobst Lohöfener)

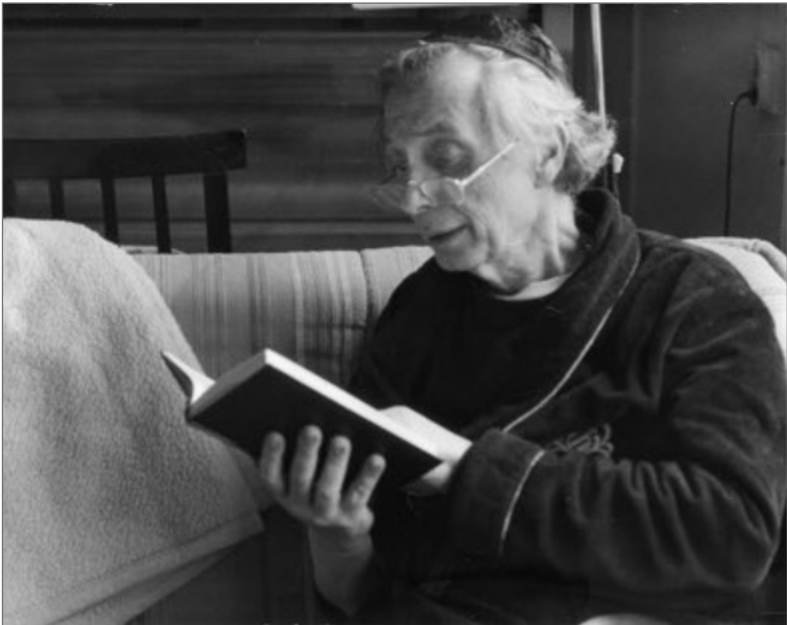


Abb. 8: Jacob Taubes (Fotografie: Aleida Assmann)

wie Karlheinz Stierles Versuch über Dante, *Das große Meer des Sinns* (2006), der von Jurij Striedter herausgegebene Klassiker der strukturalen Literaturwissenschaft *Russischer Formalismus* (1975) oder Hans Ulrich Gumbrechts *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte* (2006); ebenso Gerhard Neumanns *Ideenparadiese* aus dem Jahr 1976 (noch immer das Standardwerk zum Aphorismus), Rainer Warnings *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung* (2009), Renate Lachmanns *Die Zerstörung der schönen Rede* (1994), Manfred Franks *Mythendämmerung* (2008) oder Jan Assmanns Klassiker *Stein und Zeit* (1991) oder *Steinzeit und Sternenzeit* (2011).

Über Jacob Taubes



Jacob Taubes stammte aus einer Rabbinerfamilie und wurde selbst Rabbi. Diesen Gestus des hochgebildeten, lebensweisen und mit allen Wassern der Politik gewaschenen Lehrers hat er auch später als Universitätsprofessor in New York und in Berlin beibehalten. Wo auch immer er auftrat, hatte er jene mitreißende Präsenz, die man früher Charisma nannte.

Die Selbstverständlichkeit einer umfassenden Bildung und einer stupenden Vielsprachigkeit ließen ihn trotz seines oft autoritären Auftretens niemals arrogant oder anmaßend erscheinen. Taubes war einfach nur weltgewandt. Er kannte die bedeutendsten Intellektuellen seiner Zeit persönlich, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Amerika und Israel.

Obwohl Taubes mit der „Abendländischen Eschatologie“ eine spektakuläre Dissertation und später dann einige knappe, aber bedeutende Statements zur Diskussion der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“ vorgelegt hat, war er eigentlich kein Autor, sondern ein Redner, Briefeschreiber und polemischer Diskutant. Seine Mitarbeiter mussten ihm in den letzten zehn Jahren seines Lebens die wenigen Texte förmlich abringen. So kommt es auch nicht von ungefähr, dass sein bedeutendstes Werk, nämlich die *Politische Theologie des Paulus*, gar kein Buch im eigentlichen Sinne ist, sondern eine von Aleida Assmann liebevoll edierte Mitschrift von Vorlesungen, die er in den letzten Lebensmonaten hielt.

Paulus bildete mit Walter Benjamin und Carl Schmitt das Dreigestirn, an dem sich Taubes in seiner Berliner Zeit orientierte. Mit Paulus hat sich Taubes geradezu identifiziert, Carl Schmitt war der ideale Gegner auf Augenhöhe, und Walter Benjamin war der wahlverwandte, leidende jüdische Intellektuelle. Was sie verbindet, ist die Überzeugung, dass alle wirklich großen Fragen unserer Zeit einen theologischen Glutkern und dass alle entscheidenden Begriffe einen polemischen Index haben. Polemik war das Medium des Taubes'schen Geistes.

Das hat natürlich Spuren hinterlassen, und die Zahl seiner Feinde übersteigt wohl die seiner Freunde beträchtlich. Alles, was er sagte und tat, hat polarisiert, aber genau das wollte er ja auch: die Scheidung der Geister. Den Verfasser dieser Zeilen hat er übrigens als „homo novus“ behandelt. Und als „homo novus“ blieb man unberührt von dem Zorn, den Näherstehende zu spüren bekamen. Stattdessen wurde viel gelacht im „Institut für Hermeneutik“, das Taubes leitete, ohne jemals den Begriff der Hermeneutik zu benutzen, geschweige denn zu erklären.

Politisch hat Taubes immer für die Linke optiert, aber in Wahrheit war ihm die Unterscheidung von „rechts“ und „links“ unwichtig, unendlich wichtig dagegen die Unterscheidung von „geistlich“ und „weltlich“. Dass Theologie die Grundwissenschaft ist – diese Überzeugung teilte er mit Walter Benjamin. Eschatologie, Messianismus und Apokalyptik waren für Taubes keine religionshistorischen Begriffe, sondern Problemittel von dringendster Aktualität. Und deshalb war es auch sehr ernst gemeint, wenn er immer wieder kundtat, er habe „keine Aktien in dieser Welt“.

Taubes erzählte gerne Geschichten, vor allem auch von sich selbst. Das Anekdotische war für ihn geradezu eine Erkenntnisform. Die schönste und aufschlussreichste, die er in seinen letzten Lebensjahren immer wieder erzählt hat, geht so: Taubes kommt mit einem schwer lesbaren Rezept in die Apotheke. Der Apotheker rätselt über den Namen und fragt: „Sie heißen Paulus?“ Nach kurzem Zögern antwortet Taubes: „Eigentlich ja.“

Norbert Bolz

Zurück zur Geschichte von *Poetik und Hermeneutik*. Karlheinz Stierle, der ganz zu Anfang Diskussionsprotokolle redigiert und später dann selbst zum harten Kern zählt, hebt 2009 in einer Würdigung noch einmal die besonde-

ren Errungenschaften der Arbeitsgruppe hervor: „Viele der Beiträge sind in ihren jeweiligen Disziplinen zu klassischen Texten geworden, die in der Fachgeschichte ihren unverrückbaren Platz haben und zugleich einer modernen interdisziplinären Geistes- und Kulturwissenschaft den Weg wiesen.“³

„Poetik und Hermeneutik“



Die 17 Bände der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“, die zwischen 1964 und 1998 im *Wilhelm Fink Verlag* erschienen, sind aus der deutschen Geistesgeschichte der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht wegzudenken. Sie verkörpern einen neuen, wegweisenden Stil der interdisziplinären Forschung und des interdisziplinären Dialogs. Die Verfasser der Beiträge zählen zu den glanzvollsten Namen, die Philosophie, Historiographie, Literatur- und Kunstwissenschaft in dieser Zeit

aufzuweisen hatten. Die Gruppe fand sich 1963 in Gießen um den Romanisten Hans Robert Jauss, den Philosophen Hans Blumenberg und den Germanisten Clemens Heselhaus zusammen. Daraus entstand eine freie Forschungsvereinigung, die mehr als dreißig Jahre Bestand hatte und sich in einem geschichtlich weitgespannten europäischen Rahmen Themen widmete, die ihren Fluchtpunkt in einer Theorie des modernen Bewußtseins hatten. Ursprünglich sollte sich die Gruppe im engeren Sinn mit Fragen der Hermeneutik befassen, aber schon der erste Band über „Nachahmung und Illusion“ ging in der Reichweite seiner Themen weit darüber hinaus. Die Tagungen der Gruppe galten, um nur einige der Themen zu nennen, dem Wirklichkeitsbegriff des Romans, der Lyrik als Paradigma einer Ästhetik der Moderne, den Problemen einer neuen Geschichtsschreibung, Fragen der Mythenrezeption, der Anthropologie des Komischen, der Theorie der Fiktion, den Reflexionsformen der Identität und Individualität, aber auch der Memoria und den Anschauungsformen des Endes und, als sinnigem Abschluß, dem Problem der Kontingenz. Hans Robert Jauss, der als spiritus rector den Kreis zusammenhielt und alle Tagungen begleitete, konnte kurz vor seinem Tod noch das Schlußwort schreiben, mit dem die Gruppe ihre Arbeit beendete.

Viele der Beiträge, die die Bände vereinigen, sind in ihren jeweiligen Disziplinen zu maßgeblichen, vielzitierten Paradigmen geworden. Jeder, der in den Kreis Eingang fand, war in seiner eigenen Disziplin bestens ausgewiesen, vor allem aber ein eigenständiger, über disziplinäre Grenzen hinausschauender Kopf, der Wissen in präsenten Geist zu verwandeln wußte und so das Gespräch bereicherte.

Karlheinz Stierle

Hans Robert Jauß ist, um mit Odo Marquard zu sprechen, nicht nur „Schrittmacher“ von „Poetik und Hermeneutik“, er spielt auch während der Anfänge von *Fink* eine wichtige Rolle – neben ihm übrigens insbesondere auch Wolfgang Iser, Wolfgang Preisendanz sowie Jurij Striedter. (Preisendanz und Iser sind zunächst auch Autoren des *Carl Winter Verlags*.) Jauß wird vor allem bekannt durch die im Rahmen der Konstanzer Literaturwissenschaft entwickelte „Rezeptionsästhetik“. Einen zentralen Impuls liefert seine Antrittsvorlesung *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, die später zum riesigen Bucherfolg wird. Nicht ganz unschuldig daran ist eine Panne, an die sich einige – insbesondere diejenigen, die mit *Fink* älter geworden sind – noch erinnern dürften: Der vollständige Titel *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft* lässt sich auf dem Cover der Suhrkamp-Wissenschaftsreihe einfach nicht abbilden, so dass letzten Endes nur *Literaturgeschichte als Provokation* den Umschlag zielt: der Zufall, der für den ganz großen Durchbruch des Buches sorgt. Hans im Glück, sozusagen.

Als Romanist hilft Jauß Wilhelm Fink zu Beginn auf die Beine, und zwar mit einer bis heute lebendigen Tradition von romanistischen Veröffentlichungen. Seit Anfang der 60er Jahre werden diese vom Verlag konsequent gepflegt, so dass der Romanistik heute nach wie vor eine große Bedeutung zukommt. Zusammen mit dem Freiburger Romanistik-Professor Erich Köhler (1924–1981), ein klassischer *homme de lettres* und zudem Linksausleger (bezogen auf seine politische Gesinnung), fungiert Jauß als Begründer und Herausgeber der, wie man annehmen muss, allerersten Fink-Reihe. Die ersten Bände erscheinen ab 1962 bei *Eidos*. Man wählt die Bezeichnung *Klassische Texte des Romanischen Mittelalters*. Es handelt sich um zweisprachige Editionen, in denen – um nur ein Forschungsgebiet zu nennen – für die Forschung aus heutiger Sicht unverzichtbare Texte zu Fabel und Tierepos erscheinen. Dazu gehört der *Roman de Renard* von 1965 (Jauß selbst habili-

tierte sich mit einer Arbeit über das mittelalterliche Tierepos) genauso wie der von Hans Ulrich Gumbrecht herausgegebene *Äsop* von Marie de France (1973).

Die Nr.1

Es mag Zufall gewesen sein; dennoch ist es bemerkenswert, dass der *Eidos Verlag* sein Programm mit einer der bezauberndsten und traurigsten Liebesgeschichten aller Zeiten eröffnet – mit *Tristan und Isolde* von Bérout. Bei diesem Buch, das bei *Wilhelm Fink* später unter der ISBN „-10“ firmiert, handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Nr. 1: das allererste publizierte Buch. In Konkurrenz zu *Tristan und Isolde* lässt sich nur noch ein weiterer Band für das Jahr 1962 nachweisen, nämlich *Yvain ou Le Chevalier au lion* von Chrétien de Troyes, zu deutsch: *Iwain oder der Löwenritter* (Bd. 2 der *Klassischen Texte*).

Jauß ist auch Hauptverantwortlicher eines herausragenden Werks der zweiten wissenschaftlichen Reihe, die 1963 das Licht der Welt erblickt. Es handelt sich um die *Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences* von Charles Perrault – ein Literaturstreit (*Querelles des Anciens et des Modernes*), der in die Geschichte einging. *Wilhelm Fink* publiziert die Wissenschaftskontroverse als zweiten Band der Reihe *Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste*. Das Buch folgt direkt auf Preisendanz' *Humor als dichterische Einbildungskraft*. Dieses demokratische Forum, in der Hauptsache für Literaturwissenschaftler gedacht, hat es bislang auf immerhin 108 Publikationen gebracht; eine Reihe, in welche die Arbeiten vielversprechender Nachwuchswissenschaftler genauso eingehen, wie Editionen oder Monographien bedeutender „Wissenschaftsprofis“. Die Dissertationen von Karlheinz Stierle, Rainer Warning oder Aleida Assmann sind hier erschienen. Daneben haben bedeutende literaturwissenschaftliche Werke der russischen Formalisten bzw. Prager Strukturalisten hier ihre Heimstatt gefunden: so etwa Lotmans *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik* (1972) oder *Die Struktur der literarischen Entwicklung* (1970) des tschechischen Dissidenten Felix Vodička. Zudem hat die Reihe in der Vergangenheit immer wieder vergessene Schätze zu Tage gefördert – dazu gehören glückliche Funde wie die *Schriften zur Kunst* von Konrad Fiedler (1971, in zwei Bänden) oder *Die Bedeutung der Kunst* (1976) von Moritz Geiger. Die Reihe *Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste* vermag über die Einzelbände hinaus zu dokumentieren, wie der *Fink Verlag* vor allem in den 70er und 80er Jahren entscheidend dazu beiträgt,

Abb. 9: Die Nr.1 – *Tristan und Isolde* von Bérol (1962)



Abb. 10: Charles Perrault, *Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences* (1964)



Abb. 11: Wolfgang Preisendanz, *Humor als dichterische Einbildungskraft* (2. Auflage von 1976)



Abb. 12: Jean-François Lyotard,
Der Widerstreit (1987)

der Literatur- und Kunsttheorie, die damals eine wahre Blütezeit erlebt, ein Forum zu bieten.

Wenn die 60er Jahre in Frankreich dem Strukturalismus gehören, so setzt sich die „strukturalistische Tätigkeit“ (wie Roland Barthes den strukturalistischen Menschen einmal charakterisiert hat) der Wissenschaft im Deutschland der 70er Jahre fort. Sie erlebt einen kleinen Boom. Wilhelm Fink hat großen Anteil daran – er publiziert nicht nur die Ergebnisse der Prager Strukturalisten und russischen Formalisten, sondern verbreitert das Programm mit den bedeutendsten Denkern der Franzosen. Unter ihnen Claude Lévi-Strauss und sein *Blick aus der Ferne* (1985), ein Buch, das in der Reihe *Supplemente* erscheint – eine kleine Schmuckschatulle, die es auf acht schillernde Raritäten gebracht hat, welche heute zum Teil begehrte Sammlerobjekte darstellen. 1989 erscheint *Der Widerstreit*. Das Hauptwerk des französischen Philosophen Jean-François Lyotard wird in Deutschland bislang noch viel zu wenig berücksichtigt – stattdessen hat sich ein Teil der wissenschaftlichen Intelligenzija lieber jahrelang geradezu verbissen an Lyotards Begriff der „Postmoderne“ festgeklammert. Man erinnert sich: eine Menge Lärm um (beinahe) nichts. Da ist der *Widerstreit*, der die Frage der „doppelten Zeugenschaft“ stellt, schon eine größere Herausforderung; wenn auch die Lektüre ein wenig mehr Aufwand erfordert.

Da wir nun schon einmal bei philosophischen Hauptwerken angelangt sind: *Fink* ist auch die deutsche Heimat des Hauptwerks von Gilles Deleuze, desjenigen Philosophen, den Michel Foucault schon frühzeitig als *den* Denker des 21. Jahrhunderts ausruft: „Das 21. Jahrhundert wird ein deleuzianisches sein“ ist ein Ausspruch, der inzwischen so populär ist, dass man ihn gut und gerne als geflügeltes Wort nehmen kann. Der Verlag jedenfalls hat das Terrain Deleuze früh und entschieden beschritten. Das einstige *enfant terrible* ist sogar in Deutschland hoffähig geworden – nicht zuletzt auch durch den 1996 von Joseph Vogl und Friedrich Balke herausgegebenen Sammelband *Gilles Deleuze – Fluchtlinien der Philosophie*. Zugegeben: An Deleuze' Sprache der Überschreitung muss man sich erst einmal gewöhnen – nicht für jeden ist Bataille oder Sacher-Masoch ein intellektueller Genuss. Wer wollte Deleuze schon absprechen, zusammen mit Foucault eine neue Sprache der Transgression entwickelt zu haben, mit einem Ton, der sich freilich althergebrachten Konventionen entzieht: „Aber vor allem war meine Art, mich dieser Epoche zu entziehen, glaube ich, die Geschichte der Philosophie als eine Art Arschfick zu verstehen, oder was auf dasselbe hinausläuft: unbefleckte Empfängnis. Ich stellte mir vor, hinter den Rücken eines Autors zu gelangen und ihm ein Kind zu machen, das sein eigenes und trotzdem monströs wäre.“⁴

Wilhelm Fink zeigt sich über solche Worte wenig entrüstet und wirft dieses befreiende Denken auf den Markt, indem in schneller Folge übersetzt wird, was zu bekommen ist – denn immer wenn ein philosophischer Stern geboren wird, mischen auch andere mit. So erscheinen in schneller Taktung 1992 (von Joseph Vogl übersetzt) zunächst *Differenz und Wiederholung* (Deleuze' Hauptwerk), danach die für das Verständnis des gesamten Werkes so unerlässliche Habilschrift des französischen Meisterdenkers, *Spinoza oder das Problem des Ausdrucks* (1993) und schließlich der Essay *Logik der Sensation* (1994), eine Studie über den Maler Francis Bacon.

Man wird Deleuze nicht zu den Strukturalisten, auch nicht zu den „Neostrukturalisten“ zählen – vielmehr schließt er in äußerst produktiver Weise an den Strukturalismus an. Hingegen trägt der Verlag für ein weiteres strukturalistisches Œuvre die Verantwortung, das aus Frankreich zu *Wilhelm Fink* gekommen ist und mehr noch als die Philosophen die Literaturwissenschaftler fesseln dürfte – nach wie vor, denn sicher handelt es sich um eines der originellsten. Die Rede ist von Gérard Genette, dem mit *Fiktion und Diktion* eine geniale Reflexion über das autobiographische Schreiben gelang. 1992 erscheint die deutsche Übersetzung bei *W. Fink*. 1996 setzt der Verlag die Zusammenarbeit dann mit *Mimologiken* fort. Besondere Erwähnung verdient aber ganz sicher eine Monographie, die im Rahmen der Theorie der Narra-



Abb. 13: Jacques Derrida, *Husserls Weg in die Geschichte am Leitfaden der Geometrie* (1987)



Abb. 14: Jacques Brunschwig, Geoffrey Lloyd, *Das Wissen der Griechen* (2000)

tion zu den wenigen unverzichtbaren Standardwerken der Literaturtheorie zu zählen sein dürfte: *Die Erzählung* (1994) ist ein Versuch über die großen Erzählstrukturen von Prousts *Recherche*, aus dem Genette kongenial eine inkommensurable Erzähltheorie ableitet. Der Übersetzer dieses Buches ist zugleich eine wichtige Person des *Wilhelm Fink Verlages*: Andreas Knop. Der langjährige Lektor, der ab 1997 fest für den Verlag arbeitet – zunächst noch in anderen Aufgabenbereichen – ist als Kollege während der alltäglichen Arbeit im Verlag nicht nur unglaublich sympathisch und witzig (der Verfasser kann dies bestens beurteilen, weil er ein Jahr im selben Büro gegessen hat), sondern mit noch weitaus mehr Qualitäten ausgestattet. Eine betrifft zweifellos sein Sprachtalent. Noch bevor Knop zu Fink stößt, übersetzt er für den Verlag vor allem Jacques Derrida (*Husserls Weg in die Geschichte am Leitfaden der Geometrie*, 1987), aber auch Paul Ricoeur (*Zeit und Erzählung*, Bd. 3, 1995) Georges Didi-Huberman (*Fra Angelico*, 1995), und später noch, nachdem er als Lektor bereits fest im Sattel sitzt, ist er auch als Übersetzer beteiligt an einem der schönsten und aufwändigsten Fink-Bücher aller Zeiten: *Das Wissen der Griechen* (2000) – zahlreiche Wochenenden müssen für die Redaktion geopfert werden. Danach ist mit dem Übersetzen weitgehend Schluss...

Über den großen Teich hinweg: Buchgeschäfte mit Amerika

Neben Jaub, als wesentlichem Impulsgeber für die Romanistik in den ersten Jahren, kann der Verlag am Anfang noch auf eine zweite, mindestens ebenso wichtige Person zurückblicken: auf Dimitrij Tschizewskij. Wohl niemand anders steht anfangs in so enger Verbindung mit dem Verlag und letztlich mit der Slavistik, die in den ersten 13 Jahren auffällig stark im Verlagsprogramm vertreten ist. In einem nachgelassenen Typoskript, mit dem sich der aufstrebende Verleger Wilhelm Fink für ein Verlags-Porträt präpariert – es erscheint am 20. Mai 1977 in der Zeitschrift *Buchreport*⁵ – hebt dieser die gegenwärtige Situation der Slavistik äußerst positiv hervor: „Wir versuchen, systematisch die Slavistik zu fördern, Primärliteratur zu allen ‚Slawinen‘ vorzulegen, vor allem zur russischen Literatur, daneben für die tschechische, polnische, serbokroatische und ukrainische Literatur. *Reihen*: Slavische Propyläen, Centrifuga, (auch Bezeichnung für russische Dichtergruppe, zu der beispielsweise Boris Pasternak gehörte), *Harvard Series in Ukrainian Studies*, *Russian Studies Series*. (letzte sind amerikanische Serien, werden bei uns veröffentlicht bzw. vertrieben.)“ Aus weiteren Ausführungen, beispielsweise Kommentaren zur politischen Bedeutung der tschechischen Dissidenten-Bewegung, wird deutlich, dass die Slavistik in Zukunft weiter ausgebaut werden soll: „Da wir die Slavistik als wissenschaftliches und nicht ideologisches Programm sehen“, heißt es, „konnten wir bald die wichtigsten Slavisten der Welt als Mitarbeiter gewinnen [...]“ Dazu gehörten nach den Aufzeichnungen von Fink u.a. Roman Jakobson, Viktor B. Šklovskij, Viktor Žirmunskij und andere. Diethard Sawicki (ehemals UTB-Studienbuch, jetzt Lektor *Schöningh* Geschichte), beschreibt seine eigenen Erfahrungen mit dem slavistischen Programm und Fink als den Verlag, „der mit den *Slavischen Propyläen* Pionierleistungen in der Bereitstellung seinerzeit extrem schwer beschaffbarer russischer und sowjetischer Literatur, Literaturtheorie und Kulturwissenschaft vollbracht hat, z.T. durch Reprints von Ausgaben aus den 1920er Jahren und früher. Das betrifft namentlich erst mit Verzögerung bei uns rezipierte Autoren wie Tynjanov, Ejchenbaum, Lotman. Es gab sogar ein Fink-UTB mit Leo Trotzki's Schriften zur Literatur und Kultur. Selbst so große Namen wie Ernst Benz und Dimitrij Tschizewskij haben damals bei Fink publiziert. Die von Lew Kopelew begründeten *West-östlichen Spiegelungen* sind noch ein letzter Reflex all dessen.“

In diesem Zusammenhang mutet nicht etwa kurios an, dass Wilhelm Fink selbst kein Wort Russisch, Tschechisch, geschweige denn Polnisch, Ukrainisch oder Serbokroatisch gesprochen hat: An sich ist das nicht besonders

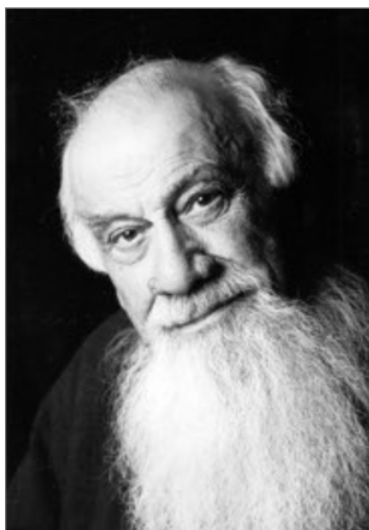


Abb. 15: Lew Kopelew

tragisch – dafür gibt es ja sprachbegabte Lektoren als verlängerte Arme des Verlegers. In den ersten Jahren wird das Programm von Vincent Sieveking betreut, der Slavist ist und die kyrillische Sprache aus dem Effeff beherrscht. Das eigentlich Kuriose ist, dass Fink steif und fest gegenüber jedem behauptet hat, er könne Russisch – was nichts anderes war als ein handfester Bluff.

Ein Opfer der gleichen Selbstbehauptungsstrategie wird sein späterer Nachfolger Axel Kortendick, als der Indianerphilosoph und Häuptling der Cheyenne Hyemeyohsts Storm Anfang der 80er Jahre zusammen mit seiner Agentin überraschend seinen Besuch in der Ohmstraße ankündigt. *Sieben Pfeile* (1980) von Storm ist sicher eines der schönsten Bücher, die Fink jemals publiziert hat. Darauf folgt vier Jahre später ein Riesenerfolg mit *Die Indianer*, einem wissenschaftlichen Sachbuch mit gleicher Thematik. Diesen Typus von Buch hat W. Fink über die Jahre konsequent ausgebaut. Die folgenden Sätze, wiederum aus dem Vorentwurf zum Verlagsporträt, informieren nicht nur über den Stand des wissenschaftlichen Sachbuchs um 1977 – die in ihnen zum Ausdruck kommende Aversion gegenüber der Kulturindustrie animiert durchaus zum Schmunzeln: „Dem Bestreben, mit den Veröffentlichungen des Verlags über die universitären ‚insider‘ hinauszuwirken, entspricht auch die Bemühung, einen bestimmten Typus von Sachbuch zu pflegen, das wissenschaftlich abgesichert, sachlich, aber allgemeinverständlich geschrieben ist, von ausgewiesenen Fachleuten des jeweiligen Gebiets. Jüngstes Beispiel: Unser Indianer-Buch der Ethnologen Professor Dr. Wolfgang Lindig und Dr. Mark Münzel,



Abb. 16: Hyemeyohsts Storm,
Sieben Pfeile (1980)



Abb. 17: Wolfgang Lindig, Mark
Münzel, *Die Indianer* (1976)

das mit dem bisherigen Karl May-Bild aufräumt und die skrupellos-phantasievollen ‚Sachbuch-Ergüsse‘ von sogenannten gelernten Sachbuch-Schreibern berichtigt, die auf diesem Gebiet selten mehr als cowboide Waffenkenntnis (im umfassenden Sinne) haben, im übrigen die Leser mit einer falschen Dramatisierung des Gegenstands verdummdeubeln. Dieser schiefen Bildungsvermarktung wollen wir also verantwortungsvoll und seriös geschriebene und abgehandelte Sachbücher mit detaillierter Information und darauf ausgerichteter Bebilderung entgegenstellen.“

Dem Leser soll aber nicht die eigentliche Pointe vorenthalten werden, die mit dem Häuptling Storm verbunden ist. Dieser spricht selbstverständlich Englisch, was – wie man heute denken könnte – kein Problem hätte sein sollen. Doch Axel Kortendick, der sich zunächst verleugnen lässt, sich dann aber doch dem hohen Besuch stellen muss, beherrscht die Sprache nicht, was er allerdings nicht zugeben mag. Das Ende vom Lied: Das Gespräch gerät zum Desaster. Immerhin werden die verzweifelten Bemühungen belohnt: Storm bringt ein Willkommensgeschenk in Form einer indianischen Gebetsdecke mit ...

Zurück zur Slavistik und zu Dimitrij Tschizewskij. Die Beziehung von Wilhelm Fink zu dem russischen Emigranten war – wie angedeutet – von Beginn ganz besonders eng. Tschizewskij (1894–1977) studiert zunächst in St. Petersburg und Kiew (1911–1913), bis er dann 1921 aus dem russischen Kaiserreich in die Weimarer Republik emigriert. Dort nimmt er das Studium zu-

nächst wieder auf; er studiert Philosophie bei Jaspers und Heidegger, bis er 1932 als Lektor für Ukrainisch an der Universität Halle eingestellt wird und diese Tätigkeit – den gesamten Zweiten Weltkrieg hindurch – bis 1945 durchführt. Zwar hat die Gestapo ihn im Blick – sie verhindert auch einen Ruf nach Pressburg –, doch bleibt er weitgehend unbehelligt. Nach Gastprofessuren in Marburg und Harvard ist Tschizewskij von 1956 an als Professor für Slawistik an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg tätig.

Weiß man um das besondere Verhältnis zwischen dem Verleger und dem Heidelberger Professor, nimmt man umso aufmerksamer die ersten bei *Eidos* erschienenen Titel aus den Jahren von 1962–1964 wahr. Neben H. R. Jaufß tritt der Name Tschizewskij mindestens ebenso häufig in Erscheinung: als Herausgeber ebenso wie als Autor, nicht nur im Rahmen der bereits erwähnten, zweibändigen russischen Literaturgeschichte; Tschizewskij steuert des Öfteren auch Vorworte zu russischer Primärliteratur bei. Mit Blick auf die ersten slavistischen Reihen, *Forum Slavicum* und *Slavische Propyläen*, zeichnet sich noch deutlicher die offenbar gut harmonisierende Zusammenarbeit ab. Tschizewskij, der bis 1956 in Harvard lehrt, kann sehr gut für die Vermittlung von Titeln für die Reihen *Harvard Series in Ukrainian Studies* oder *Russian Studies Series* verantwortlich gewesen sein. In diesem Zusammenhang nutzt Fink (mittels der Unterstützung von Tschizewskij) die politischen Wirren, indem er Manuskripte russischer und tschechischer Dissidenten in seinem Verlag lizenzkostenfrei publiziert. Die Sowjetunion untersteht noch nicht den Genfer Abkommen. Offenbar macht er daraus sogar ein doppeltes Geschäft: Er verkauft reihenweise Bücher über den großen Teich nach Amerika an die dort lebenden russischen Emigranten, die sie ihm förmlich aus den Händen reißen.

Philologie als intellektueller Habitus

Bis in die späten 70er Jahre wird von Wilhelm Fink zu weiten Teilen Philologie als intellektueller Habitus betrieben. Er akquiriert zwar auch Manuskripte, pusht Autoren, nimmt bereitwillig aber nicht selten das an, was dem Verlag angeboten wird. Und das ist nicht wenig. Insbesondere für das slavistische Programm laufen Woche um Woche Angebote für Reprints ein. Ein ausgehnter Blick in das Gesamtverzeichnis von 1985 offenbart eine blühende philologische Landschaft, in der die herrlichsten Orchideen zu bewundern sind. *Das Pronominalsystem des Yukatekischen* ist selbst für akademische Verhältnisse eine Spezialuntersuchung; nicht anders, wenige Zeilen später, eine Studie zum *Vokabular des Verkehrswesens im Zentralindischen*. Auch



Abb. 18: Querschnitt durch ältere Reihen- und Einzeltitel: Patrizia Noel Aziz Hanna, *Sprachrhythmus in Metrik und Alltagssprache* (2003, Reihe: Studien zur Theoretischen Linguistik); Robert Forster, *Die Kopfsätze der Klavierkonzerte Mozarts und Beethovens* (1992, Reihe: Studien zur Musik); Wolfgang Preisendanz, *Wege des Realismus*. (1977, Reihe: Kritische Information); Ernst Dammann, *Eine Suahelidichtung des Sheikhs Muhammed Bin Abubekr Bin Omar Kidjumwa Masihi über Jesus* (1978, Reihe: Abhandlungen der Marburger Gelehrten Gesellschaft); Eva Riedel, *Strukturwandel in der Lyrik Rimbauds* (1982, Reihe: Romanica Monacensia); Matthias M. Weber, *Katamnese psychisch auffälliger Straftäter unter Führungsaufsicht* (1985, Neue Kriminologische Studien); Gerhard Mack, *Die Farce* (1979, Reihe: Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste); Ramón Arzápalo, *Das Pronominalsystem des Yukatekischen* (1973, Reihe: Structura)

die *Suahelidichtung des Sheikhs Muhammed bin Aubekr Bin Omar Kidjumwa Masihi über Jesus* könnte man sicher nicht als ‚für weite Leserkreise geeignet‘ betrachten. Nach und nach werden eine Vielzahl von Reihen begründet: Im Gesamtverzeichnis 1985 sind es bereits 71, 1994/95 dann allerdings nur 74 Reihen (also drei mehr) – was weniger dafür spricht, dass in der Zwischenzeit wenig Neues begründet worden ist, sondern eher dafür, dass man eine systematische Durchforstung des Bestandes vorgenommen hat. Übrigens verzeichnet Fink im Jahr 2012 100 laufende Reihen.

In diesem Kontext lohnt sich ein Blick auf die große und liberale Bandbreite der Reihenthemen quer durch Jura, Linguistik, Russistik, Ungaristik, Philo-



Abb. 19: Franz Brühwiler, *Was ist der Waltharius?* (1988)



Abb. 20: Roswitha Schlöterer-Trainer, *Bach, Die Kunst der Fuge* (1966)

sophie, Musikwissenschaft, Lateinamerikanistik, Slavistik. Alles in allem: ein buntes Programm an wissenschaftlicher Literatur. Von der *Soziologie und Sozialkunde Lateinamerikas* erstreckt sich die Reihenvielfalt bis hin zu den *Liechtensteiner Exkursen*. Dazwischen stößt man auf exquisite Reihen für den Connaisseur wie das *Literatur-Kabinett*. Einschlägiger sind da schon die *Neuen Kriminologischen Studien*, ja geradezu Pflicht für alle Diskursanalytiker, indem sie nach *Katamnesen physisch auffälliger Straftäter unter Führungsaufsicht* fragen, *den Einfluß des Verletzten auf Verfahrenseinstellungen der Staatsanwaltschaft* klären oder sich einfach mit *Müttern* auseinandersetzen, *die töten*. Ferner stoßen wir auf *Abhandlungen* gewisser *Marburger Gelehrter*, die sich Fragen wie *Was ist der Waltharius?* stellen. A propos: Wissen Sie, liebe Leserinnen und Leser, eigentlich, was der Waltharius ist? In den 70er Jahren gehörte dies offenbar noch zum Bildungskanon des Germanisten – aber heute? Der Verfasser dieser Chronik gesteht gerne ein, beim Thema Waltharius zunächst ratlos gewesen zu sein... Ein erster schneller (und ein klein wenig verschämter) Blick auf Wikipedia fördert zutage: „Der Waltharius (= Walthari-Lied) ist eine lateinische Heldendichtung des 10. Jahrhunderts. Der Dichter gestaltet in 1455 Hexametern...“ So weit so gut; fürs Erste. Wenn Sie nun neugierig geworden sind und mehr zum „Walthari-Lied“ wis-

sen wollen, sollten Sie sich natürlich nicht auf das Netz verlassen; Sie sollten sich lieber das Buch von Franz Brunhölzl besorgen. Er ist der Autor von: *Was ist der Waltharius?*

Der ehemalige Marburger Professor Brunhölzl – übrigens ein ausgezeichnete Experte der mittelalterlichen Literatur – ist auch ein Paradebeispiel dafür, dass Bücher im *Wilhelm Fink Verlag* noch mit sehr viel Liebe und Hingabe produziert werden. Sie dürfen sich entwickeln – wie ein guter Wein. Und manchmal liegen sie lange Jahre, bis sie dann die richtige Reife erreicht haben. Der erste Band von Brunhölzls *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* erschien 1976, der zweite 1996 und nun ist für das Jubiläumsjahr 2012 (im 36. Jahr) mit Erscheinen des dritten und letzten Bandes der Abschluss der Trilogie geplant.

Bevor wir uns aber in dem weiten Feld der Reihen und Titel verlieren, sei noch auf ein echtes Unikat, ein musikwissenschaftliches Juwel hingewiesen, das viele heute wohl nicht mehr unbedingt bei *Fink* vermuten würden. Noch immer passiert es, dass Leser sich nach den *Meisterwerken der Musik* erkundigen. Über diese hat Fink sich übrigens liebend gerne mokiert: ihr „Schnulzentitel“ passe ganz und gar nicht zum „analytischen Inhalt“. Auch wenn es für alle Fans eine Enttäuschung bedeuten mag – es sind keine Bücher mehr im *Fink Verlag* lieferbar. Die *Meisterwerke der Musik* hat der *Laaber Verlag* übernommen.

II

Die große Wende

Anfang der achtziger Jahre beginnt das große Sterben geisteswissenschaftlicher Verlage. *Athenäum*, *Syndikat*, *Scriptor* und viele andere bleiben auf der Strecke – und beinahe auch *Wilhelm Fink*. In den Universitäten verliert die lange herrschende Dreifaltigkeit von Verstehen, Kritik und Kommunikation, also Hermeneutik, Kritischer Theorie und symbolischem Interaktionismus zunehmend an Gefolgschaft. Die *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, wie Friedrich Kittler sie beschrieben und betrieben hat, trifft solche Basiskategorien wie Autorschaft, Sinn und Werk und all das, was als „Literary Criticism“ Weltkarriere gemacht hatte. Die deutsche Übersetzung würde diesen Criticism unterbieten, bezeichnet er doch nicht einfach „Literaturkritik“ sondern beschreibt eine ganze Lebensform, eine literarisch verbindlich geprägte Kultur mit Büchern und ihren Exegesen als Leitmedien, wie sie etwa David Lodge in seinen berühmten Campusromanen geschildert und karikiert hat. Das Ergebnis der neuen Oralitäts-, Schrift- und Diskursforschung aber heißt auf McLuhans berühmte Formel gebracht: Kein Volksgeist oder Originalgenie, kein Dichter oder Denker, *das Medium* ist die Botschaft. Die Botschaft eines Mediums ist also, was es mit den Menschen macht (the *massage*) und nicht was Menschen in ihm und durch es kommunizieren. So gehen am Horizont alter „Aufschreibesysteme“ neue elektronische Medien auf. Keiner verkörpert die große Wendezeit für den *Wilhelm Fink Verlag* genauer als sein Autor Friedrich Kittler.

So schärft der Verlag ab 1980 weiter sein Profil. Nach dem Weggang des ersten Lektors Vincent Sieveking, den (relativ) kurzen Intermezzi der Lektoren Hans-Horst Henschen, der die *Supplemente* begründet und herausgegeben hat, sowie Klaus Boer, auf dessen Initiative die Begründung der wichtigen phänomenologischen Reihe *Übergänge* zurückgeht, und der 1984 den *Klaus Boer Verlag* gründet, verdienen vor allem drei Personen zu jener Zeit besondere Erwähnung: Ferdinand Schöningh IV, Axel Kortendick und Raimar Zons.

Bevor wir uns mit ihnen näher auseinandersetzen – ein kurzer Nachtrag. Denn um 1974 steht es finanziell äußerst schlecht um den *Wilhelm Fink Ver-*

„Übergänge“ und „Phänomenologische Untersuchungen“



Auch Buchreihen haben ihre Schicksale. Die Reihe „Übergänge“, die 1983 erstmals ans Licht trat und nun mit rund 60 Bänden ins 30. Jahr kommt, verdankt ihre Entstehung der Initiative von Klaus Boer, der in München das wissenschaftliche Lektorat des *Finkverlags* betreute, bevor Hans-Horst Henschen, Andreas Knop und Raimar Zons das Begonnene fortsetzten. Der Vorschlag, Philosophie und Sozialforschung programmatisch miteinander zu verschränken, führte dazu, daß sich mit

Richard Grathoff und Bernhard Waldenfels zwei phänomenologisch orientierte Herausgeber zusammentaten. Später übernahm Wolfgang Eßbach den soziologischen Part von Richard Grathoff. Die phänomenologische Orientierung bedeutete alles andere als die Beschränkung auf eine Schulrichtung; doch schuf sie eine Resistenz gegenüber dem Übereifer sich überstürzender Paradigmenwechsel. Es gab keinen Grund, dem *linguistic turn* zu folgen, um der Sprache ihr nötiges Gewicht zu geben; mit dem *iconic turn* mag es heute ähnlich stehen.

Der Titel „Übergänge“ läßt sich auf mehrfache Weise verstehen. Zum einen geht es um *interdisziplinäre* Übergänge. Das Miteinander verschiedener Zugangsweisen widersetzt sich einer strikten Trennung von philosophischer Reflexion und empirischer Forschung, von transzendentaler Geltung und faktischer Genese oder von ontologischem Grundverständnis und ontischen Tatsachen. Dies gilt auf anfängliche Weise bereits für Husserls genetische Phänomenologie, es gilt vollends für Schütz, Plessner, Merleau-Ponty, Ricœur oder Foucault, für die der Weg durch die Wissenschaften eine Selbstverständlichkeit war. Des weiteren sind die Übergänge *sachlich-thematisch* zu verstehen in Anbetracht der Tatsache, daß die Grenzen von Sinnregionen, Ordnungen und Diskursen sich immer wieder verschieben. In den Vordergrund rücken damit Motive wie die leibliche Verankerung von Handeln und Erkennen, die Ausbildung von Milieus, Prozesse der Normalisierung und Typisierung, der Kontrast von Alltags- und Forschungspraktiken, die Divergenz von Erkenntnis- und Forschungsstilen, der Austausch zwischen fremden Kulturen sowie Krisen der abendländischen Lebens-

und Vernunftordnung. Schließlich erinnern die Übergänge an *wissenschaftspolitische* Brüche und Verwerfungen. Dies betrifft einerseits den Verlust, den die deutsche Forschung durch die Vertreibung und Ausbürgerung vieler, vor allem jüdischer Forscher erfuhr. Hier ist weiterhin an Vergessenes und Verdrängtes anzuknüpfen. Es betrifft andererseits den Ideenzufluß von jenseits des Rheins, der vom Gros der deutschen Philosophie vielfach nur zögernd eingelassen wurde und der allzu leicht einer einseitigen Anglisierung zum Opfer fällt. Manches hat sich im Laufe der Zeit geändert, zum Teil wohl auch infolge der vorliegenden Veröffentlichungen.

Die Arbeit an Texten und Sachthemen, die mit den *Übergängen* begonnen hat, wird seit 1994 begleitet von der Reihe *Phänomenologische Untersuchungen*, die im Zusammenhang mit der Gründung eines Graduiertenkollegs „Phänomenologie und Hermeneutik“ in Bochum und Wuppertal entstand. Diese Reihe präsentiert wichtige Detailuntersuchungen, die sich etwa zur Hälfte an französische Autoren anschließen. Darin spiegelt sich die Bochumer Zusammenarbeit von Vertretern der mittleren Generation, die als Autor, Herausgeber und Übersetzer an beiden Reihen beteiligt sind, unter ihnen Thomas Bedorf, Andris Breiting, Kathrin Busch, Iris Därmann, Pascal Delhom, Tanja Eden, Petra Gehring, Andreas Gelhard, Regula Giuliani, Hans-Dieter Gondek, Birgit Griesecke, Alfred Hirsch, Ulrich Kaiser, Antje Kapust, Tobias Klass, Burkhard Liebsch, Katharina Schmidt, Martin Schnell und Silvia Stoller.

Die Ausführung eines so weitgespannten Programms zwingt zur Selektion, die jedoch nicht selten fruchtbare Zufälle beschert. Es haben sich Schwerpunkte herausgebildet, zu denen die Übersetzungsarbeit wesentlich beigetragen hat. Im angelsächsischen Bezugsfeld begegnen uns Alfred Schütz und Aron Gurwitsch, die zur Etablierung einer spezifisch amerikanischen, pragmatisch eingefärbten Form der Sozialphänomenologie beigetragen haben. Der langjährige Briefwechsel zwischen den Autoren, den Richard Grathoff herausgab, ist ein wissenschaftshistorisches und -politisches Dokument ersten Ranges. Auf französischer Seite ist an erster Stelle die Übersetzung und Kommentierung von Merleau-Ponty zu nennen, der mit einer ganzen Reihe von Werken vertreten ist, darunter das große Nachlaßwerk *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, das inzwischen auch bei Kulturwissenschaftlern und Kunsttheoretikern Anklang gefunden hat. Die ausdrückliche Berücksichtigung von Autoren wie Freud, Lacan, Lévi-

Strauss, Saussure, Jakobson und Piaget widerlegt die Annahme, der spätere Strukturalismus sei quasi aus dem Nichts entstanden. Außerdem enthält die Reihe wichtige Werke von Ricoeur, darunter die *Lebendige Metapher* und das späte Werk über *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*.

Ihr allgemeines Bezugsfeld finden die vielfältigen Sachanalysen in der *Lebenswelt*, die in ihrer theoretischen Komplexität, ihrer praktischen Alltäglichkeit und in Form institutioneller Enklaven wie der Klinik zur Sprache kommt. Dies geht weit hinaus über eine Allerweltsbedeutung dieses zentralen Konzepts. Einen durchgehenden Grundakkord bildet hier das Phänomen des *Leibes* mit seinen zahllosen Facetten. Käte Meyer-Drawe hat hier mit ihrem grundlegenden Werk *Leiblichkeit und Sozialität* einen zukunftsweisenden Akzent gesetzt. Inzwischen melden sich neue Formen einer Hypertechnologie und die entsprechend aufgerüsteten Lebenswissenschaften immer stärker zu Wort. Dafür stehen Buchtitel wie *Das Künstliche Leben* (O. Kaltenborn), *Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin* (G. Lindemann) und ein Sammelband *Leben und Geschichte* (Arens/Eßbach), in dem rückblickend anthropologische und ethnologische Diskurse der Zwischenkriegszeit analysiert werden. Die *Sozialität* kommt zur Sprache in den vielfältigen Formen des Dritten, die von Simmel über Freud und Lacan bis zu Sartre und Levinas reichen, oder in der Rückbindung der Normalität an die historischen Variationen der Normalität. Unsere beiden Reihen wären kein besonders passendes Produkt des Fink-Verlags, wenn die Bereiche der Sinne und Künste ausgespart blieben. Doch dies ist nicht der Fall: Es fehlt nicht an einschlägigen Untersuchungen zum Phänomen der *Attentionalität und Intentionalität* (Th. Breyer), zum Zusammenhang von *Tod und Bild* (I. Därmann), zum Zusammenspiel von *Blick - Wort - Berührung* im Erkunden von Kunstwerken (M. Peters) und zur *Phänomenologie des Theaters* (J. Roselt).

Bernhard Waldenfels

lag. Die Lage ist angespannt. Fink, der in kaufmännischen Entscheidungen nicht immer ein glückliches Händchen hat, macht sich auf die Suche nach Teilhabern. Ein Interessent ist sein letzter Arbeitgeber, der *Max Hueber Verlag*. Er prüft eine Übernahme, entscheidet sich aber dagegen. Doch Fink hat Glück: Ferdinand Schöningh springt in die Bresche, mit dem er über den Verlagsverbund *UTB* gut bekannt ist.

UTB gründet sich 1970, mit dem Ziel, preisgünstige Arbeitsbücher für das Studium herauszubringen. Zu den elf Gründern zählt der Schulbuch- und Wissenschaftsverlag *Ferdinand Schöningh*. Im April 1971 erscheinen die ersten 14 Uni-Taschenbücher, im selben Jahr tritt auch der *Wilhelm Fink Verlag* bei. Neben der Förderung junger Wissenschaftler betont Wilhelm Fink 1977 ausdrücklich, wie sehr ihm die Idee des Studienbuchs am Herzen liegt: „Ein wichtiges Anliegen des Verlags, der in den ersten sechs Jahren seiner Tätigkeit fast ausschließlich Spezial-Monographien veröffentlichte, ist seit dem Beitritt zum UTB Uni-Taschenbücher Verlag die Förderung von Arbeitsbüchern für Studium und Unterricht. Neben der UTB-Reihe haben wir zu diesem Zweck eine haus-eigene Taschenbuchreihe ‚Kritische Information‘ gegründet, werden in den nächsten zwei Monaten mit derselben Zielsetzung eine neue Reihe ‚Kritische Stichwörter zu ...‘ eröffnen. Mit dem Jahre 1971 ist also eine fühlbare Ausweitung des Programms in Richtung auf einen größeren Markt vollzogen worden. Wir wollen eben nicht nur Rezeptionsästhetik verlegen (bekannter UTB-Band der Konstanzer Schule Jauß, Iser, Warning u.a.), sondern auch Rezeptionspraxis im Sinne von Vermittlung zwischen Forschung und Lehre betreiben. Gut zwei Dutzend unserer UTB-Bände werden regelmäßig alle zwei Jahre neu aufgelegt.“

Natürlich lassen sich auch im Bereich Studienbuch einige Monographien herausgreifen, die – neben Genette und Iser – zu Klassikern geworden sind. Überaus erfolgreich gewesen ist Umberto Eco's *Einführung in die Semiotik*, dergleichen Jochen Vogts *Einladung zur Literaturwissenschaft. Arbeitstechniken Literaturwissenschaft* von Eckhardt Meyer-Krentler oder die überaus erfolgreiche Einführung in *Das Kapital von Karl Marx*, geschrieben von Peter Berger, stellen weitere Highlights dar. 2004 entwickelt UTB das Studienbuch *basics* und bringt 2006 die ersten Bände auf den Markt. Als echter Dauerseller erweist sich in der Folge *Literaturwissenschaft* von Alo Allkemper und Norbert Otto Eke.

Die anfangs herzliche Beziehung zwischen Wilhelm Fink und Ferdinand Schöningh ist den Zusammenkünften bei UTB zu verdanken. Der *Schöningh Verlag* übernimmt *Wilhelm Fink* und sein Verleger steigt vorerst als stiller Teilhaber mit ein. Eine Zeit lang geht diese Konstellation gut, bis Stück für Stück ans Licht kommt, wie unerfreulich die Zahlen sind. So sah man sich bei aller Wertschätzung gezwungen getrennte Wege zu gehen. Der Gründer des *Wilhelm Fink Verlages*, zuletzt – bei allem Wohlwollen – für *Ferdinand Schöningh* untragbar geworden, muss 1980 das Feld räumen: ein trauriger Abgang für einen Mann, der in den ersten 16 Jahren ein mehr als stattliches Verlagsprogramm aufbaut. Wilhelm Fink stirbt am 8.8.1991 im Alter von 70 Jahren. Als Verleger bleiben ihm unbestreitbare Verdienste. Die FAZ wür-



Abb. 21: Ferdinand Schöningh IV



Abb. 22: Ferdinand Schöningh V

digt ihn anlässlich seines Todes zu Recht als „Risikobereiten“, der neben den akademischen Brotwerken stets das Gespür für außergewöhnliche Talente hatte. Im Nachruf heißt es: „Mit seiner Sachkenntnis, seinem Idealismus, und seinem Gespür für literarische Entwicklungen öffnete Wilhelm Fink neue Perspektiven in der Verlagslandschaft im Nachkriegsdeutschland. Er entdeckte Autoren wie Umberto Eco oder Paul Ricoeur für Deutschland, und auch bei unbekannten Namen war ihm das verlegerische Risiko nicht zu hoch, wenn er sie für vielversprechend hielt.“⁶

So ist Ferdinand Schöningh IV 1980 gezwungen, selbst das operative Geschäft im *Wilhelm Fink Verlag* zu übernehmen. Seinem souveränen und aufopferungsvollen Einsatz gelingt es, das verloren gegangene Vertrauen aller Autoren und Partner des Verlags zurückzugewinnen. Beim Wiederaufbau und bei der grundlegenden Erneuerung der Programmstruktur unterstützen ihn in München Axel Kortendick und in Paderborn Raimar Zons, der von nun an weitgehend das Programm verantwortet.

Axel Kortendick bleibt dem *Wilhelm Fink Verlag* als Verlagsleiter 20 Jahre erhalten, von 1980 bis 2000. Er gründet im Jahr 2002 noch einen eigenen Verlag, den er *Sequenzia* nennt. Sein Programm ist in den ersten eineinhalb Jahren gespickt mit hochklassigen Autoren und Monographien. Dieses vielversprechende Projekt findet tragischerweise ein frühes Ende, da der Se-



Abb. 23: Lektoren in der Warteschleife – Raimar Zons und Axel Kortendick auf der Buchmesse 1996

quenzia-Verleger 2003 nach schwerer Krankheit früh verstorbt. Glücklicherweise übernimmt der *Diaphanes Verlag* die bereits vorliegenden und in der Planung befindlichen Titel – einige von ihnen sind in die Reihe *TransPositionen* eingegangen. Als besondere Würdigung der Arbeit des Verstorbenen wird zu Ehren von Axel Kortendick die Reihe *Sequenzia* gegründet, die nach wie vor von Claus Pias und Joseph Vogl herausgegeben wird.

Der ‚Siegeszug‘ der Bild- und Medienwissenschaft seit den 80er Jahren

In 26 Jahren Verlagstätigkeit hat Axel Kortendick einiges dazu beigetragen, *Wilhelm Fink* zu einem Erfolgsprojekt zu machen. Er schafft nicht nur immer wieder innovative Lösungen zur Behebung kalkulatorischer Sackgassen, indem er beispielsweise einen Weg austüfelt, den Notensatz für die *Meisterwerke der Musik* bezahlbar zu machen; er ist vor allem derjenige, der das aktuelle Fink-Design in seinen Grundzügen entworfen hat. Überdies hat er nicht minder erfolgreich daran mitgewirkt, das Verlagshaus seit 1980 in Richtung neuer Paradigmen auszurichten. Es ist zu großen Teilen auch sein



Abb. 24: Gottfried Boehm (Hrsg.),
Was ist ein Bild? (1994)



Abb. 25: Hans Belting,
Bild-Anthropologie (2001)

Verdienst, den Philosophen und Kunsthistoriker Gottfried Boehm sehr früh an den Verlag gebunden zu haben. Boehm, der bereits 1971 die *Schriften zur Kunst* von Konrad Fiedler herausgibt, begründet (zusammen mit Karlheinz Stierle) schließlich die legendäre Reihe *Bild und Text*. Mit ihr fällt der Startschuss für den noch immer anhaltenden ‚Siegeszug‘ der Bild- und Medienwissenschaft seit den 80er Jahren. Die „klassische Hermeneutik“, die, vor allem angeführt durch *Poetik und Hermeneutik*, die deutsche Wissenschaftsbühne über Jahrzehnte hinweg dominiert, bleicht zunehmend aus und verliert an Konturen.

Im Kontext der Bildwissenschaft ist Gottfried Boehm der Herausgeber solcher maßgeblicher Werke wie *Was ist ein Bild?* (1994), dessen Titel Programm ist, oder *Beschreibungskunst* (1995), der von der „Ekphrasis“ (kurz: die literarische Beschreibung von Kunstwerken) handelt. Die beiden von den Fink-Lesern außerordentlich honorierten frühen Dokumente des „Iconic turn“ tragen maßgeblich dazu bei, dass das ‚Paradigma‘ der Bildwissenschaft Fahrt aufnimmt. Im Jahr 2012 befindet sich die Bildwissenschaft auf dem Höhepunkt, was nicht zuletzt die Baseler Reihe *Eikones* verdeutlicht: Die mannigfachen Bände brechen eine eindrucksvolle Lanze für die Forschung am und mit dem Bild. Geleitet wird der Sonderforschungsbereich *Eikones* – eine



Abb. 26: Thomas Macho,
Vorbilder (2011)

seltene Oase der Forschung – abermals von Boehm. Heute gilt dieser, zusammen mit Hans Belting und Horst Bredekamp, als Begründer des *Iconic turn* – was sich übrigens wunderbar zusammengefasst noch einmal an der 2010 erschienenen Monographie von Hubert Burda ablesen lässt: Kurz und knapp beschreibt *In medias res* den *Iconic turn* in zehn Kapiteln, in dem sich Bazon Brock, Belting, Bredekamp – und Burda selbst – kurz, knapp und konzise zum Thema Bildwende äußern.

Was ist ein Bild? ist vielleicht überhaupt das erfolgreichste kunstwissenschaftliche Buch, das Wilhelm Fink bislang an seine Leser gebracht hat. Es gehört zu den „All-time-favorites“, zu den Top-Ten der am besten verkauften Fink-Bücher aller Zeiten. Nicht minder von Bedeutung für die Bildwissenschaft waren aber ohne Zweifel auch Beltings *Bild-Anthropologie* (2001) und *Bilderfragen* (2007). Beide dokumentieren für *Bild und Text* eine Bildwissenschaft im Aufbruch. Überhaupt geben sich dort von Beginn an die innovativsten Bilderdenker ein Stelldichein: Max Imdahl, Georges Didi-Huberman, Victor L. Stoichita, Jacques Derrida, Arthur C. Danto, Yves Bonnefoy, Gérard Genette, Konrad Fiedler, Sarah Kofman, François Jullien. Einige Werke haben sich als besonders wegweisend erwiesen: So etwa *Fra Angelico* und *Bilder trotz allem* von Georges Didi-Huberman, Bernd Stieglers *Theoriegeschichte der Fotografie* oder *Das Photographische* von Rosalind Krauss.

Auch die Kulturwissenschaft ist seit einiger Zeit im Aufwind und gewinnt zunehmend an Kontur. Unter ihrem Dach verbinden sich Bild- und Literaturwissenschaft. Hier geht der Blick nach Berlin, wo sich ein deutlicher Aufschwung ab 2000 mit der Reihe *Kulturtechniken* abzeichnet. Als Herausgeber hervorzuheben sind Horst Bredekamp, Sybille Krämer, Friedrich Kittler, und auch Thomas Macho – als Autor und Freund mit *Fink* eng verbunden. Macho, so brillant wie vielbeschäftigt, gestaltet das Feld der deutschen Kulturwissenschaften seit vielen Jahren von der Hauptstadt aus maßgeblich mit – zuletzt erscheint 2011 bei Fink sein Meisterwerk *Vorbilder*. Ebenso bedeutend für die Kulturwissenschaften ist sicher die Arbeit von Sigrid Weigel, die 2007 bei Fink ihre *Märtyrer-Porträts* veröffentlicht. Sigrid Weigel ist zudem (zusammen mit Karlheinz Barck) die Herausgeberin der *Trajekte* (Reihe des Zentrums für Literatur- und Kulturforschung Berlin). Auch von hier aus wird das kulturwissenschaftliche Feld seit einigen Jahren maßgeblich mitbestimmt.

Frühromantik der Medienwissenschaft in Kassel

Das allererste der neuen Paradigmen ist zweifellos eine neue Medienwissenschaft. Ihre Zeit bricht in den 80er Jahren an. Ihr Ursprung, so könnte man sagen, sind die „Kasseler Kolloquien“ – unter dieser Bezeichnung erinnern sich die Insider an die Reihe *Literatur und Medien*. Der Reihename dokumentiert noch die Unsicherheit darüber, wie man das neue Paradigma benennen will. Denn gerade erst entstehen die ersten Professuren für Medienwissenschaft, deren Inhaber in vielen Fällen als Literaturwissenschaftler beginnen bzw. aus der Literaturwissenschaft heraus erste medientheoretische Desiderate gewinnen. Raimar Zons, der sich in den 80er Jahren im Zirkel der neuen Medienwissenschaftler bewegt, erinnert sich noch heute sehr genau an die damalige Aufbruchsstimmung. Von Veranstaltung zu Veranstaltung, von Kolloquium zu Kolloquium verdichten sich die Forschungsvorhaben. Es liegt etwas Neues in der Luft. Alle sind aufgeregt, werfen sich gegenseitig die wildesten Thesen an den Kopf; man kann die kommenden Theorien, die als freie Gedankensplitter noch in der Luft schweben, beinahe mit den Händen greifen. Da der engere Kreis hauptsächlich aus Romantikforschern bestand, sprechen Eingeweihte gerne von der „Frühromantik der Medienwissenschaft in Kassel“. Zu ihnen gehören neben Friedrich Kittler, Nobert Bolz, Jochen Hörisch, Georg Christoph Tholen und andere.

Ein atmosphärisch dichtes Manifest dieser Aufbruchsstimmung hat der deutsche Pionier der neuen Medienwissenschaft, Friedrich Kittler, verfasst; versteckt in seinem *Athenäum*-Aufsatz *Ein Gespräch unter Freunden, Freundinnen und*

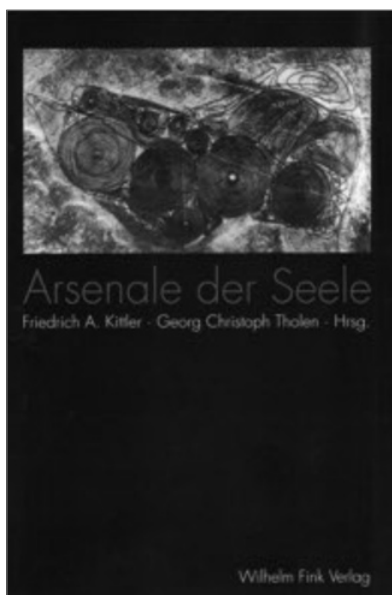


Abb. 27: Aus der Reihe *Literatur und Medien*: Friedrich A. Kittler, Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Arsenale der Seele* (1989)

*Erbfeinden*⁷. Poetisch macht er Romantikern wie Friedrich Schlegel oder Novalis wahrlich alle Ehre, indem er den Geist der väterlichen Autoritäten auszutreiben versucht. Die geistigen Väter sind es, von denen Kittler sich freimacht; diejenigen, die den Geist aus den Geisteswissenschaften vertrieben haben. Kittlers *Gespräch unter Freunden* ist ein im Stile der Romantik gehaltenes, enigmatisches Fragment. Der Verfasser porträtiert märchenhaft überschäumend seine wissenschaftlichen Mitstreiter – zuordnen lässt sich das Gewirr von Pseudonymen nur durch Anwendung von Geheimwissen. Man muss dabei gewesen sein – und am besten Freiburger! –, um die Freunde und (Erb-)Feinde identifizieren zu können. Letztere gibt Kittler listig und mit einem ätzenden, bewusst respektlosen Duktus der Lächerlichkeit preis. Eine Stelle lautet: „Es war einmal ein Königreich, das lag verkommen zwischen Rhein und Elbe. Lauter bucklige Fürsten herrschten wie alte böse Könige über lauter kleinste Flecken. Herrenreiter, Mäuser, Preisendanze allerorten. (Denn dem alten Zwerg von Röt buck hatten sie das Wort verboten.) Jeder Vers seit Gutenberg, so er nur gedruckt war, rief einen Unvers aufs Papier, geschönt, verpreist, gemaust. Und wenn Sie nicht gestorben sind, zitieren sie einander nicht mal heut...“

Mit Friedrich Kittlers *Grammophon, Film, Typewriter* (Brinkmann & Bose, 1986) und Norbert Bolz' *Theorie der neuen Medien* (Klaus Boer, 1990) fällt

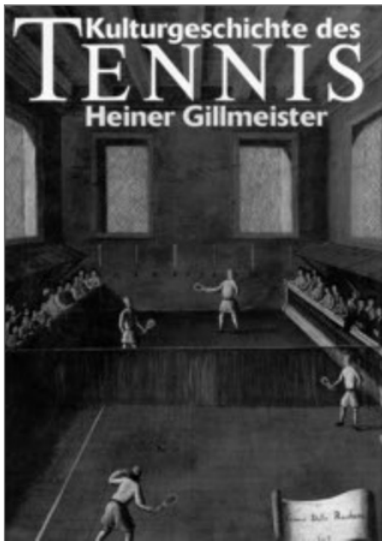


Abb. 28: Heiner Gillmeister,
Kulturgeschichte des Tennis (1990)

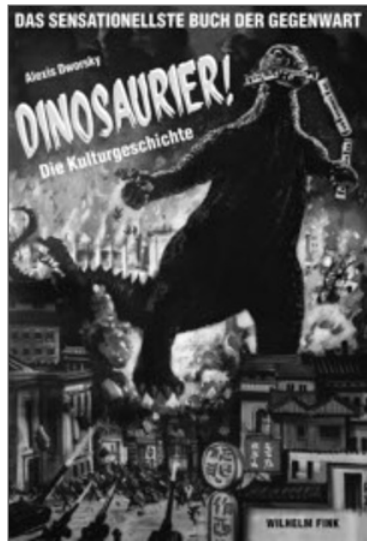


Abb. 29: Alexis Dworsky,
Dinosaurier! (2011)

der Startschuss für einen wahren Boom der Medienwissenschaften ab Mitte der 80er Jahre. Zwar hat sich zuvor bereits eine Medienwissenschaft gebildet, doch speist sie sich entweder aus Richtung der linken Theorie (exemplarisch: Hans Magnus Enzensbergers *Baukasten zu einer Theorie der Medien*) oder der Analyse von Einzelmedien. Als ein bedeutender Protagonist jener ‚klassischen Medienwissenschaft‘ ist sicher Werner Faulstich zu nennen, der zu Film, Fernsehen und weiteren Medien geforscht hat; eine Übertragung dieses medienwissenschaftlichen Konzeptes auf die Kulturwissenschaft lässt sich an Faulstichs monumentaler *Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts* (in neun Bänden, erschienen bei Fink) ablesen.

Überhaupt wird bei Fink das Erzählen von Kulturgeschichten überaus geschätzt. Durchkämmt man das Archiv, so finden sich die Kulturgeschichte des Tennis, des Tinnitus, der Dinosaurier, des Fliegens, des Geldes, auch die Kulturgeschichte Russlands und viele weitere – schließlich sogar eine *Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. Hier begibt sich die Kulturwissenschaft selbst auf die Suche nach ihrem blinden Fleck. Es verwundert nicht, dass ihr Autor Friedrich Kittler heißt...

Es ist Zeit, sich diesem Autor etwas intensiver zuzuwenden, der kaum in eine Schublade zu stecken ist. Kittler ist Literaturwissenschaftler, Medientheo-

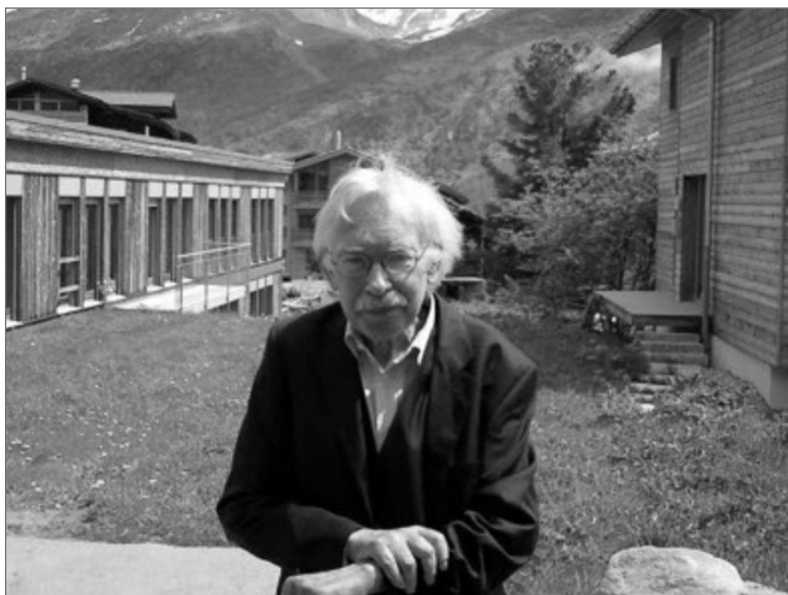


Abb. 30: Friedrich Kittler (2011)

(Fotografie: Tania Hron)

retiker, Diskursanalytiker und vieles mehr – letztlich und wesentlich Philosoph. Zusammen mit anderen Frühromantikern der Medienwissenschaft bricht er nicht nur mit dem Geist der linken Ideologiekritik, aus dem noch Enzensberger seine Medientheorie schöpft, er geht äußerst rasch und zielorientiert über die Anfänge der Medienwissenschaft als Mediengeschichtsschreibung hinaus. Dergestalt vollzieht sich in Deutschland die eigentliche Geburt der Medientheorie aus dem Geist der Diskursanalyse: Vorbild für diese theoriegesättigte Medienwissenschaft ist Foucault, den Kittler – zusammen mit Derrida und Lacan – nach Deutschland importiert. Foucaults oder Lacans Arbeiten verheißen ein ganz neues, befreiendes Denken. Viele Wissenschaftler der Generation Kittler – damals die jungen Wilden, ‚Halbstarken‘, 68er – haben das ähnlich empfunden. Unter den Talaren – der Muff von tausend Jahren. Und genau der sollte raus aus den Universitäten. In den ersten Jahren seiner akademischen Laufbahn lautet die Maxime von Raimar Zons – übrigens über viele Jahre in enger Freundschaft mit dem 2011 verstorbenen Kittler herzlich verbunden – „Immer radikal, niemals konsequent“ nach Walter Benjamin. Kurz vor Beendigung seiner Dissertation (um 1974) erscheint die seinerzeit mit größter Spannung erwartete *Ästhetische Theorie* von Th. W. Adorno.

Zons berichtet, sie in einer Nacht förmlich verschlungen zu haben. Und sofort wird sie in die Dissertation eingebaut. Später dann der radikale Bruch mit Adorno und Benjamin. Ähnlich sieht es Norbert Bolz, der zu jener Zeit Assistent von Jacob Taubes ist und über Adornos *Noten zur Literatur* promoviert, ja sich an ihm abgearbeitet hat – um ihn in der Folgezeit ad acta legen zu können. Was freilich nicht gleichbedeutend damit ist, jenes Denken von nun an abschätzig zu behandeln. Es bedeutet den Bruch mit einem bestimmten autoritären Gestus. Eine weitere kleine Anekdote mag das zusätzlich verdeutlichen. Adorno sitzt mit einem kleinen Mädchen im Zug, das ein Comic liest. Man kann sich leicht ausmalen, was der Verächter der Kulturindustrie dazu denkt. Zentral aber ist, was er tut: Adorno will diesen ‚Schund‘ ausmerzen, zerreißt das Comic aber nicht selbst, sondern das eigentlich Perfide ist (manche mögen es pädagogisch nennen): Adorno fordert die Kleine auf, ihr Comic selbst zu zerreißen. Soviel zu Adorno aus Sicht der 68er.

Die eigentliche Neuerung der Medientheorie als Medienwissenschaft tritt offen in Kittlers Habilitation *Aufschreibesysteme 1800–1900* zu Tage. Noch bevor das Buch gedruckt ist, sorgt das Manuskript für Furore. Die unzähligen Gutachten, die Kittler über sich ergehen lassen muss, das sich über zwei lange Jahre hinziehende Habilitationsverfahren, sind inzwischen zur legendären Wissenschaftsanekdote geworden. Die *Aufschreibesysteme* versprechen etwas so völlig Neues und Originelles, dass eine heillos verstörte Professorenschaft entweder schlicht nicht weiß, was sie mit Kittlers subversiven, aus Frankreich eingeführten Ideen anfangen soll, oder aber es dunkel ahnt und sich daher gegen dieses Novum sperrt.

Dass Kittler trotz seiner großen Verdienste für die Medienwissenschaft mehr war als ein Medienphilosoph, zeichnet sich besonders eindrücklich in den Büchern seiner letzten Lebensjahre ab. In dem monumentalen, ursprünglich auf acht Bände angelegten opus magnum *Musik und Mathematik*, von denen die ersten beiden (*Musik und Mathematik I Hellas 1: Aphrodite* und der zweite Band der Sektion *Hellas 2: Eros*) noch vor Kittlers Tod erscheinen. Danach veröffentlicht Fink noch *Das Nahen der Götter vorbereiten*, das von seinem Verfasser quasi auf dem Sterbebett redigiert wird. Es ist ein Desiderat von *Musik und Mathematik*, mit dem Kittler seinen Lesern einen Rundumblick auf sein Vorhaben erlaubt, das man beschreiben muss als Versuch, die Geschichte des Abendlandes noch einmal ganz anders zu schreiben: eben von der Mathematik und der Musik ausgehend.

„Aufschreibesysteme“



Unter dem Einfluß der neuen AV-Medien, insbesondere aber durch die Etablierung des Computers als neues Universalmedium geriet in den 60er Jahren die mediale Verfassung der Literatur selbst in den Blick. Kurz nacheinander erschienen C. Lévi-Strauss' *La Pensée sauvage*, M. McLuhans *The Gutenberg Galaxy*, J. Goodys und I. Watts *The Consequences of Literacy*, E. Havelocks *Preface to Plato*, M. Foucaults *Les mots et les choses*, W. J. Ongs *The presence of the word*, J. Derridas *De la grammaologie* und *L'Écriture et la différence*. Der knappe Zeittakt der Erscheinungsdaten markiert dabei so etwas wie eine wissenschaftsgeschichtliche Zäsur, ja einen Paradigmenwechsel, der freilich in den deutschen Literatur- und „Geistes“wissenschaften nahezu unbeachtet geblieben ist – nicht zufällig, wie Jahre später Friedrich Kittler in einem Artikel über *Das Subjekt als Beamter* zeigen wird.

Das Ergebnis der neuen Oralitäts-, Schrift- und Diskursforschung nämlich ist, auf McLuhans berühmte Formel gebracht: Kein Volksgeist oder Originalgenie, kein Dichter oder Denker, *das Medium* prägt die Botschaft. Die Botschaft eines Mediums ist also, was es mit den Menschen macht (the *massage*) und nicht was Menschen in ihm und durch es kommunizieren.

Medien sind die Formen der Wahrnehmung, Diskurse, die sich wiederum in Archiven ordnen, für Foucault die historischen Aprioris, die die Bedingungen aller Aussagen einer Epoche enthalten.

Für die Geisteswissenschaftler in deutschen Universitäten, die nicht – wie in Frankreich – zu Funktionseliten sondern – nach dem Humboldtschen Modell – zu allgemeinen Individuen und zu individuell allgemeinen deutschen Beamten ausgebildet wurden und ausbildeten, mußte der mit diesem Paradigmenwechsel vollzogene „Tod des Subjekts“ und die historische Bearbeitung solcher Basiskategorien wie Werk, Autor, Geist, Sinn und Bedeutung eine geradezu tödliche narzißtische Kränkung bedeuten. Entsprechend verstört reagierten sie, als K. in Büchern wie *Dichtung als Sozialisationsspiel*, *Urszenen* oder – programmatisch – *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* den sog. „Poststrukturalismus“

und die Namen Foucaults, Derridas und Lacans in Deutschland heimisch zu machen versuchte. Gingen diese Texte und Editionen aber noch als „Jugendsünden“ eines zwar „posthumanistischen“ aber selber „genialischen“ wiss. Ass. durch, so entwickelte sich K.'s Habilitationsverfahren zum handfesten Skandal. Erst das 13. Gutachten führte zur Auflösung der Pattsituation und dazu, daß *Aufschreibesysteme 1800/1900* da registriert wurden, wo es vorher um die Interpretation von Autorenprodukten und die Geschichte literarischer Epochen ging.

Das Buch, das wie kaum ein zweites seit dem Zweiten Weltkrieg kulturwissenschaftlich Epoche gemacht hat, behandelt die beiden Umbruchsituationen um 1800 und um 1900, die zugleich die Grenzwerte dessen bezeichnen, was wir „Dichtung“ nennen. Über neue Alphabetisierungs- und Literarisierungspraktiken und Verfahren, die zum Verschwinden der Materialität der Signifikanten und zur Oralisierung der Buchstaben führen und die Hand in Hand mit der Pädagogik einer neuen, mutter-kind-zentrierten Klein- und Kernfamilienstruktur gehen, entsteht deutsche Dichtung, die „Bilder halluzinierbar wie Filme und interpretierbar wie Philosophien“ macht. Dichtung, so zum Universalmedium avanciert, das Sprache, Bilder und Töne gleichermaßen speichert, überträgt und verarbeitet, zerfällt mit der Ausdifferenzierung der Medien in Photo- und Telegraphie und in *Grammophon Film Typewriter*, die jedem einzelnen Sinn sein analoges Medium zuordnen, in *Literatur*, deren Buchstäblichkeit Material von avantgardistischer Sprachzerhackung und von Psychophysik wird.

Aufschreibesysteme sind weder nur Diskurse im Sinne Foucaults, noch bloß historische Archive; sie sind selber Medien in dem umfassenden Sinn, daß sie Informationen speichern, übertragen und verarbeiten. Bei K. hört Medienwissenschaft also auf, von „Inhalten“ und Programmen zu handeln oder lediglich Bestandteil einer historischen Anthropologie zu sein, die, wie noch bei McLuhan, Medien – nicht anders als Technik überhaupt – als Organerweiterungen diskutiert. Nicht nur überwindet K. dadurch die McLuhansche Unterscheidungsschwäche nach außen (die dem Telegraphen beispielsweise umstandslos die Dampfmaschine zur Seite stellt), sondern auch die Differenzierungsschwäche nach innen, indem er Medien ausnahmslos über die (bei ihm auch in der Reihenfolge einer historischen Evolution gedachten) Funktionen: Speichern, Übertragen, Bearbeiten (resp. Berechnen) definiert.

Raimar Zons



Abb. 31: Kittler, der Griechen (links unten). Mit Raimar Zons (Mitte) in Kreta 1978.

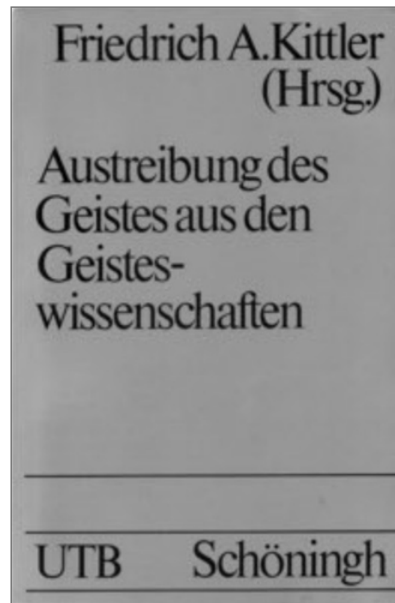


Abb. 32: Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme* (1985)



Abb. 33: Friedrich Kittler, *Musik und Mathematik I. Hellas 1: Aphrodite* (2006)

Abb. 34: Friedrich Kittler (Hrsg.),
*Austreibung des Geistes aus den
Geisteswissenschaften* (1980)



Aber auch einen kurzen Blick auf den frühen Kittler sollten wir noch werfen. Eine seiner programmatisch wichtigsten Schriften ist sicher *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*. Sie erscheint 1980 im Schöningh Verlag (als UTB-Studienbuch). Darin schreibt Kittler selbst über „Autor-schaft und Liebe“, nebenbei versammelt er aufstrebende oder bereits etablierte französische, amerikanische und deutsche Intellektuelle jener Zeit: Hinrich Fink-Eitel, Dietmar Kamper, Samuel Weber oder Jacques Derrida – damals bereits ein Star. Zur *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* steuert Derrida einen Aufsatz mit dem Titel *titre (à préciser)* bei. Man erkennt daran: Schon in jungen Jahren hat dieser Philosoph die Dinge – natürlich ganz im Sinne der Dekonstruktion – gerne auf die lange Bank geschoben.

Übrigens: Dass der ernsthafte Derrida im verlagstypischen Tauziehen zwischen Lektorat und Autor um den besten Titel wenig zu Scherzen aufgelegt ist, muss der in der Regel für die französischen Übersetzungen verantwortliche Lektor Andreas Knop selbst am eigenen Leib erfahren. Und zwar als der Verlag *Einsprachigkeit* (2003) auf den Markt bringt – oder besser: auf den Markt bringen wollte. Das übrigens gehört zu den ersten Lektionen, die einem im wissenschaftlichen Lektorat eingepflicht werden. Man muss den richtigen Titel für das Buch finden. Denn akademische Titel sind oft sperrig, ver-



Abb. 35: Jacques Derrida, *Einsprachigkeit* (2003)



Abb. 36: Jacques Derrida, *Die Einsprachigkeit des Anderen* (2003)

quast und viel zu kompliziert. Kurz und gut, man empfindet den von Derridas Seite vorgegebenen Titel (*Le monolinguisme de l'autre, ou, La prothèse d'origine*) als zu wenig griffig. Die Idee des Verlegers ist, Autor und Titel in eine ironische Beziehung zueinander zu setzen. Diese Auffassung zieht man dann auch sehr beherzt und selbstbewusst durch – bis ein Protestbrief aus Paris eintrifft... vom Meister höchstpersönlich, der sein Werk sabotiert sieht und behauptet, man wolle ihm seine deutsche Rezeption zerstören. So ist der Verlag (was von Zeit zu Zeit leider passiert) gezwungen, die gesamte Marge noch einmal zu drucken; nun mit dem Titel *Die Einsprachigkeit des Anderen*.

Letztlich ist es natürlich die richtige Entscheidung gewesen, wegen eines Titels das gute Verhältnis zu der französischen Philosophenlegende nicht zu gefährden. Derridas sind auch so gelaufen, über den Namen. Eine Zeit lang geht die Dekonstruktion förmlich weg wie warme Semmeln, mit der Zeit ist mehr oder weniger Gras über die Sache gewachsen. Aber vergessen wir nicht Derrida! Im Gegensatz zu immer neuen turns ist das Werk des Franzosen noch immer äußerst lesenswert. *Fink* hat zu der deutschen Rezeption immerhin Monographien wie *Falschgeld* (1993), *Aporien* (1998) oder zuletzt *Begegnung mit Jacques Derrida* (2009) beigesteuert. Letzteres dokumentiert

ein Gespräch mit Mustapha Chérif über den Islam kurz vor Derridas Tod. – Das verrückteste und nervenaufreibendste Projekt für den Verlag ist aber wohl *Glas* gewesen. Über zehn Jahre lang reden sich die Experten die Köpfe heiß bis dieses polyphone Buch, das sich ein bisschen wie Freejazz liest, und in dem Hegel und Genet mit- und gegeneinander, kreuz- und quergelesen werden, 2006 dann endlich erscheinen kann. Gott sei Dank läuft bei der Produktion nun alles glatt. Keine Probleme mit dem Titel, keine Produktionsfehler – obwohl eine Rezension genau dies steif und fest behauptet. Darin wird beteuert, das Buch würde am Ende einfach mitten im Satz abbrechen. Freilich hatte dieser Jemand ganz korrekt gelesen, aber die falschen Schlüsse aus seinen Beobachtungen gezogen. Es mag sich bei dem Rezensenten um einen Systemtheoretiker gehandelt haben, eventuell auch eine andere theoretische Spezies – ganz gewiss war es kein sogenannter Derridist, denn dieser hätte sich denken können, dass das aufgeschobene Ende ganz und gar der Intention des Verfassers entsprach.

Vom ersten Offizier zum Verlagsleiter: Raimar Zons

Als *Glas* 2006 erscheint, ist Raimar Zons bereits sechs Jahre lang Verlagsleiter von *Wilhelm Fink*. 2000 löst er Axel Kortendick ab. Ab 2004 übernimmt er – neben Peter Schaefer, der kaufmännischer Geschäftsleiter wird – die verlegerische Geschäftsführung der Verlage *Ferdinand Schöningh* und *Wilhelm Fink*. Eine Lösung, die ganz und gar aus der Not geboren ist und den schlichten Hintergrund hat, dass der Verlag durch den allzu frühen Tod von Ferdinand Schöningh V 2004 in eine schwierige Lage gerät. Ein Gesellschaftsformwechsel wird erforderlich, der den Verlag unabhängig davon macht, ausschließlich von der Familie geleitet zu werden.

Dass Zons zu jenem Zeitpunkt überhaupt zur Verfügung steht, ist, so erzählt er, den Überredungskünsten von Ferdinand Schöningh IV zu verdanken. Der Verleger stimmt seinen engen Mitarbeiter in letzter Minute gerade noch um, als dieser sich schon auf den Weg ins Lager des geschätzten Konkurrenten *Suhrkamp* machen will, angelockt von Siegfried Unseld, der Zons abwerben möchte. Doch die Überredungskünste von Schöningh haben gefruchtet. Zons ist *Wilhelm Fink* und der Stadt Paderborn auch weiterhin treu geblieben, statt in Frankfurt sein Geld zu verdienen – zum Glück, wie man im Rückblick wohl sagen muss. Er prägt das Programm seit nunmehr über 30 Jahren und passt offenbar ideal zu *Fink*. – Über die kleinen Macken des Verlagsleiters (jedenfalls gehört das Zigarrenrauchen nicht zu seinen Lastern) breiten wir hier tunlichst den Mantel des Schweigens... Überhaupt ist es an



Abb. 37: Nach der Buchhandelsvertretersitzung – Raimar Zons in der Paderborner Innenstadt

der Zeit zu gestehen, dass es ein merkwürdiges Gefühl ist, den Chef und die eigenen Kollegen in historische Figuren zu verwandeln. Deswegen sollte an dieser Stelle eigentlich ein kleines und wunderbar gelungenes Porträt von Nobert Bolz über den aktuellen Verlagsleiter eingeflochten werden. Als ein Beitrag von außen. Unglücklicherweise hat der es jedoch abgelehnt, derart in den Mittelpunkt gerückt zu werden. Womit wir nun doch wohl eine Macke enthüllt haben: allzu große Bescheidenheit. Aber Raimar Zons' Reaktion ist natürlich verständlich, obgleich auch etwas bedauerlich für die Leser; für viele der *Fink*-Autorinnen und -Autoren, die sich sicherlich einmal einen intimen Einblick gewünscht hätten. Viele von Ihnen schätzen ihn aufgrund der unterschiedlichsten Begebenheiten; und seien es nur seine Briefe, die das Erstlektorat eines Buches dokumentieren. Aber lassen wir Nobert Bolz doch wenigstens ganz kurz berichten: „Wer das Glück hat, seine Texte bei *Fink* oder *Schöningh* veröffentlichen zu dürfen, hat meist auch das Glück, in Zons seinen ersten Leser zu finden. Und dieser erste Leser ist immer auch der beste und hilfreichste. In seinen Kommentaren zeigt sich ein umfassend gebildeter Geist, der dem nervösen Autor das dringend notwendige Lob genau so gewährt wie eine Sachkritik, die immer ins Schwarze trifft.“ Das ist deutlich, zudem kurz und schmerzlos. Und ein ganz bisschen mehr Persönliches darf

es dann doch auch sein – meinen Sie nicht, liebe Leserinnen und Leser? Verraten wir also noch, dass Raimar Zons leidenschaftlich gerne Ski und Motorrad fährt (an sonnigen und trockenen Tagen auch gerne vom höher gelegenen und im Winter daher schneeverwöhnten Altenbeken bis nach Paderborn zum Verlag) und leidenschaftlich gerne Tennis spielt – überwiegend mit Norbert Bolz, gegen den er nach eigenen Angaben immer verliert, weil Bolz sich wie ein geölter Blitz über den Platz bewegt und einfach noch die unmöglichsten Bälle erläuft...

A propos Norbert Bolz: Er ist für *Fink* das, was man im Fachjargon einen „Hausautor“ nennt. Jeder Verlag möchte diesen Typus von Autor unbedingt, möglichst in mehrfacher Ausfertigung. Alle Welt hält sich an Bolz als Intellektuellen, wenn sie Antworten auf bohrende Fragen erwartet, die das tagespolitische Geschehen, aber auch tiefer schürfende Fragen betreffen. Für neuralgische Themen und wie man diese in einen gelungenen Essay umsetzt hat Norbert Bolz offenbar ein untrügliches Sensorium. Nichtsdestoweniger ist er Philosoph, der zuletzt über Rousseau, die Freiheit, Luhmann geschrieben hat und momentan ein Buch über Heidegger und das „Gestell“ vorbereitet. Über die Bücher von Norbert Bolz hat der Verleger übrigens einmal angemerkt, ihr Typus sei genau das, was er sich für Fink wünsche: als Teil einer „Kultur des Essays, die das Gedankenexperiment wagt und das Risiko der Grenzüberschreitung nicht scheut.“⁸ Und er fügt hinzu: „Im Grunde müsste jetzt jemand intervenieren und einen ‚Anti-Bolz‘ schreiben. Was in Deutschland fehlt, ist ein intellektueller Diskurs wie in Frankreich. Wir sollten mehr Mut zur Kontroverse, zur Polemik haben.“⁸ Und tatsächlich ist genau dies auch anlässlich des *Diskurs über die Ungleichheit* (2009) eingetreten. 2010 nimmt Bernhard H. F. Taureck den Faden auf und veröffentlicht *Gleichheit für Fortgeschrittene* im Wettbewerb um die besseren Argumente. Freilich wird man Taurecks Buch nicht gerecht, wenn man es lediglich als Anti-Bolz propagiert. Es ist ein autonomer Versuch über die Gleichheit. Das österreichische Pendant von Norbert Bolz ist, wenn man es – bei allen Unterschieden – so flapsig sagen darf, Peter Strasser. Bolz wie Strasser produzieren durchschnittlich pro Jahr ein Buch, und immer wieder breitet sich Erstaunen darüber aus, welche neue Pointe sie aus dem Hut zaubern. Sei es Strasser, der über *Sehnsucht, Die einfachen Dinge des Lebens, Selbstachtung* oder zuletzt: das *Glück* schreibt; bei jeder neuen Lektüre überkommt den Leser der Gedanke, die Worte müssen diesem großen Stilisten einfach nur so zufliegen.

Allmählich nähert sich das Ende der Chronik. Unmöglich, sie zu beschließen, ohne zuvor wenigstens ein paar Worte über den Verlagsort verloren zu haben. Noch immer wundern sich insbesondere Neuankömmlinge unter den Autoren über „Herzliche Grüße“ aus Paderborn; denn bekanntlich ist der



Abb. 38: Norbert Bolz, *Diskurs über die Ungleichheit* (2009)

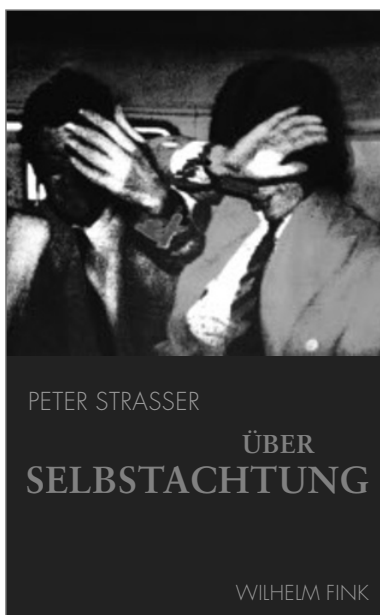


Abb. 39: Bernhard H. F. Taureck, *Gleichheit für Fortgeschrittene* (2010)

Hauptsitz des Verlags nach Paderborn verlegt worden. Das soll auch so bleiben. Trotzdem: Ein bislang vergessenes Ereignis soll noch nachgetragen werden und betrifft den Umzug des Verlages. Im Jahr 2002 geht es von der süddeutschen Metropole also in die gemütliche, westfälische Provinz. Grund ist die weite Entfernung der Tochter zum Mutterverlag, dennoch bleiben einige von München aus auch weiterhin für den Verlag tätig. Beispielsweise Evelyn Ziegler, die langjährige Graphikerin von W. Fink, die seit 1997 fest für den Verlag tätig ist. Zunächst in Herstellung und Redaktion, ab 2002 dann als freie Graphikerin, die den Löwenanteil aller Umschläge gestaltet.

Freilich muss man mit Paderborn erst einmal ein wenig warm werden. Wer diese zauberhafte Stadt im Herzen Westfalens noch nicht erlebt hat, dem seien hier ein paar kurze Worte des Kennenlernens mit auf den Weg gegeben: Paderborn ist beschaulich, ruhig und recht gemütlich. Konservativ ist es, zugegeben, manche sagen schwarz, doch als Trost dafür kann die Stadt mit einer Geschichte aufwarten, die bis in das Mittelalter zurückgeht. Zweimal im Jahr feiert man hier ein Volksfest: Libori, einmal im Sommer, einmal im Herbst. Während die einen im (sehr beliebten) *Petit Paris* wenige

Abb. 40: Peter Strasser,
Über Selbstachtung (2009)



Schritte vom Verlag entfernt Flammkuchen verspeisen, tragen andere die Gebeine des heiligen Liborius durch die Stadt. Da der Verlag sich mitten in der Innenstadt befindet, stehen nach Beendigung des Volksfestes regelmäßig Renovierungsarbeiten am Haus an. Übrigens teilt sich *Wilhelm Fink* das Verlagsgebäude (direkt am Eingang zur Einkaufspassage Rathausplatz in Paderborn) mit *Ferdinand Schöningh* (Wissenschaft) sowie *Schöningh* (Schulbuch). Natürlich hat Paderborn eine theologische Fakultät. Sie liegt schräg gegenüber dem Verlag und ist eine Institution mit Tradition. Hier hat angeblich sogar einmal Hans Blumenberg (zwischen 1939 und 1941) Philosophie studiert. Eine der vermutlich größten Sehenswürdigkeiten der Stadt ist das Dreihäsenfenster. Selbstredend kann man in Paderborn auch sehr annehmbar essen, wobei so manches Autorengespräch gerne beim guten Italiener geführt wird. Der residiert glücklicherweise unmittelbar unten im Verlagsgebäude. Durch die Paderborner Innenstadt schlängelt sich der kürzeste Fluss Deutschlands (die Pader, mit über 200 Quellen), daran liegt ein beliebtes Café, in dem Eugen Drewermann dabei zu beobachten ist, wie er Notizen für sein neuestes Buch sammelt. Man kann sich aber auch einfach nur auf seine Reibekuchen mit Lachs konzentrieren. Schließlich bietet die westfäli-



Abb. 41: Slavoj Žižek, „Ich höre Dich mit meinen Augen“ (2010)



Abb. 42: Wolfgang Seibel, *Macht und Moral* (2010)

sche Stadt – ganz nebenbei – auch noch das größte Computermuseum der Welt: Das *Heinz Nixdorf MuseumsForum*, vor dem sogar das Museum des M.I.T. erblasst, befindet sich in ständiger Kooperation mit *Wilhelm Fink* – so mancher auswärtige Autor ist hier bereits Gastredner gewesen. Aus dieser Zusammenarbeit ist die Reihe *Forum* erwachsen, die Information und Kultur miteinander verbindet.

Nun ist die Chronik in der jüngeren Verlagsgeschichte angekommen. Was gibt es noch Nennenswertes aus dem letzten Jahrzehnt zu berichten? Vielleicht noch das Eine. Dass *Fink*, einst unter die Fittiche von *Schöningh* genommen, nun selbst Mutter geworden ist. Im Jahr 2010 gründet sich der Verlag *Konstanz University Press* (kurz: *KUP*) als Imprint von *Wilhelm Fink*. Geleitet wird *KUP* von Bernd Stiegler, dem ehemaligen Chef von *Suhrkamp Wissenschaft*, der Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Konstanz und den „Finken“ seit langem freundschaftlich verbunden ist. Hand in Hand arbeitet Stiegler mit Alexander Schmitz zusammen, der als Lektor die Geschehnisse des Verlages mitbestimmt. Im Herbst 2010 hat *Konstanz University Press* mit sechs Titeln den Betrieb aufgenommen. Zu ihnen gehören unter an-



Abb. 43: Querschnitt durch neuere Reihentitel: Eric Voegelin, *Hitler und die Deutschen* (2006, Reihe: Periagoge); Aleida und Jan Assmann (Hrsg.), *Vollkommenheit* (2010, Reihe: Archäologie der literarischen Kommunikation); Irmgard Scharold, *Vom Wunderbaren zum Phantasmatischen* (2012, Reihe: Humanistische Bibliothek); Jörg Dünne, *Die Kartographische Imagination* (2011, Reihe: Periplus); Emmanuel Alloa (Hrsg.), *Bildtheorien aus Frankreich* (2011, Reihe: Eikones); Ernst Jünger, Albert Renger-Patzsch, *Briefwechsel 1943-1966 und weitere Dokumente* (2010, Reihe: Photogramme); Felix Axster, Jens Jäger, Kai Marcel Sicks, Markus Stauff (Hrsg.), *Mediensport* (2009)

derem Slavoj Žižek, „*Ich höre Dich mit meinen Augen*“, Wolfgang Seibel, *Macht und Moral* oder *Transit Deutschland*. Vier weitere Programme sind seitdem erschienen und es ist bereits eine stattliche Backlist mit vielen klangvollen Namen entstanden. Unter ihnen Alexander García Düttmann, Albrecht Koschorke, Valentin Groebner, Geoffrey Hartman und viele andere mehr.

Nun haben wir das Ende der Chronik erreicht. Unzählige kluge Bücher aus 50 Jahren mussten leider auf der Strecke bleiben. Über so viele Monographien, Autoren und Autorinnen wäre noch zu reden. Das wird überdeutlich, wenn wir uns klar machen, dass die derzeit letzte vergebene ISBN die 5460 gewesen ist. Über die schönsten Erfolge, die größten Pleiten; über Erfolge, Enttäuschungen, Tops und Flops. Noch so manchen Schatz gäbe es zu



Abb. 44: Die „Finken“ 2011. Von links unten nach oben: Peter Schaefer (kaufmännische Geschäftsführung), Christiane Voßhans-Schöningh, Dr. Alexandra Schmidt (Presse), Henning Siekmann (Lektorat), Prof. Raimar Zons (verlegerische Geschäftsführung), Dr. Diethard Sawicki (ehemals Lektorat Studienbuch *UTB*, jetzt Lektorat Schöningh Geschichte), Andreas Knop (Lektorat), Katrin Tenge-Borkowski (Herstellung), Ulrike Stutzinger (Vertrieb/Kundenservice), Nadine Albert (Volontärin, jetzt Lektorat Studienbuch *UTB*), Ute Schnücker (Vertrieb/Kundenservice), Mechtild Vogt (Verlagsbüro), Heinrich Schniedermann (Herstellung), Ingo Rother (Vertrieb/Neue Medien), Uwe Meier (Herstellung)

heben; Wertvolles, aber kaum Beachtetes, dazu einiges Kurioses. Auch Themen böten sich noch reichlich: der wissenschaftliche Nachwuchs beispielsweise. Er hat *Fink* schon immer mindestens genauso am Herzen gelegen wie die Etablierten. Wilhelm Fink selbst hat vor langer Zeit Wert darauf gelegt, dass es ein „Anliegen des Verlages“ sei, „junge Wissenschaftler zu fördern, Untersuchungen, auch Doktorarbeiten und Habilitationsschriften, zu verlegen und einem breiten Publikum zugänglich zu machen“. So ist es auch noch heute. Einstige Nachwuchswissenschaftler, die heute zu den wichtigsten Denkern der akademischen Landschaft gehören, haben ihre Karriere mit ihren Dissertationen bei *Fink* gestartet. Karlheinz Stierle, Rainer Warning, Aleida Assmann, Joseph Vogl, Bettine Menke, Byung-Chul Han und andere. Zweifellos hätte auch noch die eine oder andere Reihe vorgestellt werden können, ja müssen. Die *Humanistische Bibliothek* etwa – begründet von dem großen Humanismuskenner Ernesto Grassi – *Genozid und Gedächtnis*, herausgegeben

„Archäologie der literarischen Kommunikation“



Das Projekt „Archäologie der literarischen Kommunikation“ wurde 1979 begonnen. Ein Arbeitskreis, der sich je nach Thema aus verschiedenen Wissenschaftlern zusammensetzt, machte es sich zum Ziel, die Erforschung der Literatur in einen zeitlich und räumlich weiten kulturwissenschaftlichen Kontext zu stellen. Das Interesse gilt dabei vor allem anderen Kulturen als der abendländischen. So verbindet das Vorhaben Fächer wie Ägyptologie, Indologie und Sinologie mit moderner Philologie und theorieorientierten Disziplinen wie Soziologie und Philosophie. Die Herangehensweise und Methodik von „klein“, „exotisch“ oder gar „gesellschaftlich irrelevant“ geltenden Fächern rückt stärker in den Vordergrund. Damit versucht das Projekt, den Eurozentrismus und den auf wenige Epochen beschränkten Horizont der herkömmlichen Literaturwissenschaft zu sprengen. Das verbindende Element zwischen anthropologischen und literaturwissenschaftlichen Themen ist dabei das „kulturelle Gedächtnis“ als roten Faden des Projektes. Beim Thema der „Weisheit“ zeigen sich beispielhaft die Gemeinsamkeiten, aber auch die Spezifika der Kulturen: Heiligen Texten und kodifizierter Weisheit steht eine pragmatische Erfahrungsweisheit gegenüber. So geht es den Wissenschaftlern des Projektes „Archäologie der literarischen Kommunikation“ stets um das Besondere, das Fremde und Widerständige der Kulturen. „Ein ‚kulturelles Gedächtnis‘ haben alle Kulturen, aber jedes hat andere Inhalte und ist anders aufgebaut“, wie Jan Assmann die Ergebnisse der Forschungsarbeit der vergangenen Jahrzehnte zusammenfasst.

Bisher hat der Arbeitskreis 15 Tagungen durchgeführt und sie in zwölf gewichtigen Bänden dokumentiert: „Schrift und Gedächtnis“ (1983), „Kanon und Zensur“ (1987), „Weisheit“ (1990), „Text und Kommentar“ (1995), „Geheimnis und Öffentlichkeit“ (1997), „Geheimnis und Offenbarung“ (1998), „Geheimnis und Neugierde“ (1999), „Einsamkeit“ (2000), „Aufmerksamkeiten“ (2001), „Hieroglyphen“ (2003), „Verwandlungen“ (2005), „Vollkommenheit“ (2010). Die Reihe wird fortgesetzt.

Manfred Papst

von Mihran Dabag, die *Münsterschen Mittelalterstudien* oder Aleida und Jan Assmanns *Archäologie der literarischen Kommunikation*, gleichsam als Nachfolgeprojekt von *Poetik und Hermeneutik*.

Am Ende gilt es, vor allem an diejenigen zu erinnern, die uns bislang noch nicht begegnet sind. Sie haben in 50 Jahren nicht nur maßgeblich zum Gelingen des Projektes *Wilhelm Fink Verlag* beigetragen, sondern zum Teil auch ihr Gedächtnis und andere Medien zur Verfügung gestellt, damit die Chronik zusammengefügt werden konnte. An dieser Stelle sind also noch die Namen Marianne Wagner, Barbara Nikolai, Renate Mücke, Gerlinde Rüdiger-Wörle zu ergänzen. Als freie Kräfte haben zur Fertigstellung dieses Büchleins sich besonders verdient gemacht Mirka Jedamzik und Julia Huneke. Einige der im Text Genannten haben direkt oder indirekt maßgeblich zum Gelingen der Chronik beigetragen. Dank an ihr großartiges Gedächtnis!

Anmerkungen

- 1 Julia Wagner, *Anfangen. Zur Konstitutionsphase der Forschergruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 1 (2010) S. 53–76. Hier S. 53.
- 2 Stierle, *Die Gruppe Poetik und Hermeneutik*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. Juli 2009 (Nr. 167, S. N3).
- 3 Ebd.
- 4 Gilles Deleuze: *Brief an Michel Cressole*, in: Ders.: *Kleine Schriften*, Berlin 1980, S. 12.
- 5 Buchreport Nr. 20, 20. Mai 1977.
- 6 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29. August 1991.
- 7 Friedrich Kittler, *Ein Gespräch unter Freunden, Freundinnen und Erbfeinden*, in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik*, 17. Jg. (2007). Paderborn/et al: Schöningh 2007. S. 235–248.
- 8 *Denker im Verlagskontor*. Raimar Zons, in: *Börsenblatt* 42 (2006). S. 2.

Exkurse

- Exkurs 1: Nobert Bolz, *Über Jacob Taubes*
Exkurs 2: Karlheinz Stierle, *Poetik und Hermeneutik*
Exkurs 3: Bernhard Waldenfels, *Übergänge und Phänomenologische Untersuchungen*
Exkurs 4: Raimar Zons, *Aufschreibesysteme*
Exkurs 5: Manfred Papst, *Archäologie der literarischen Kommunikation*